

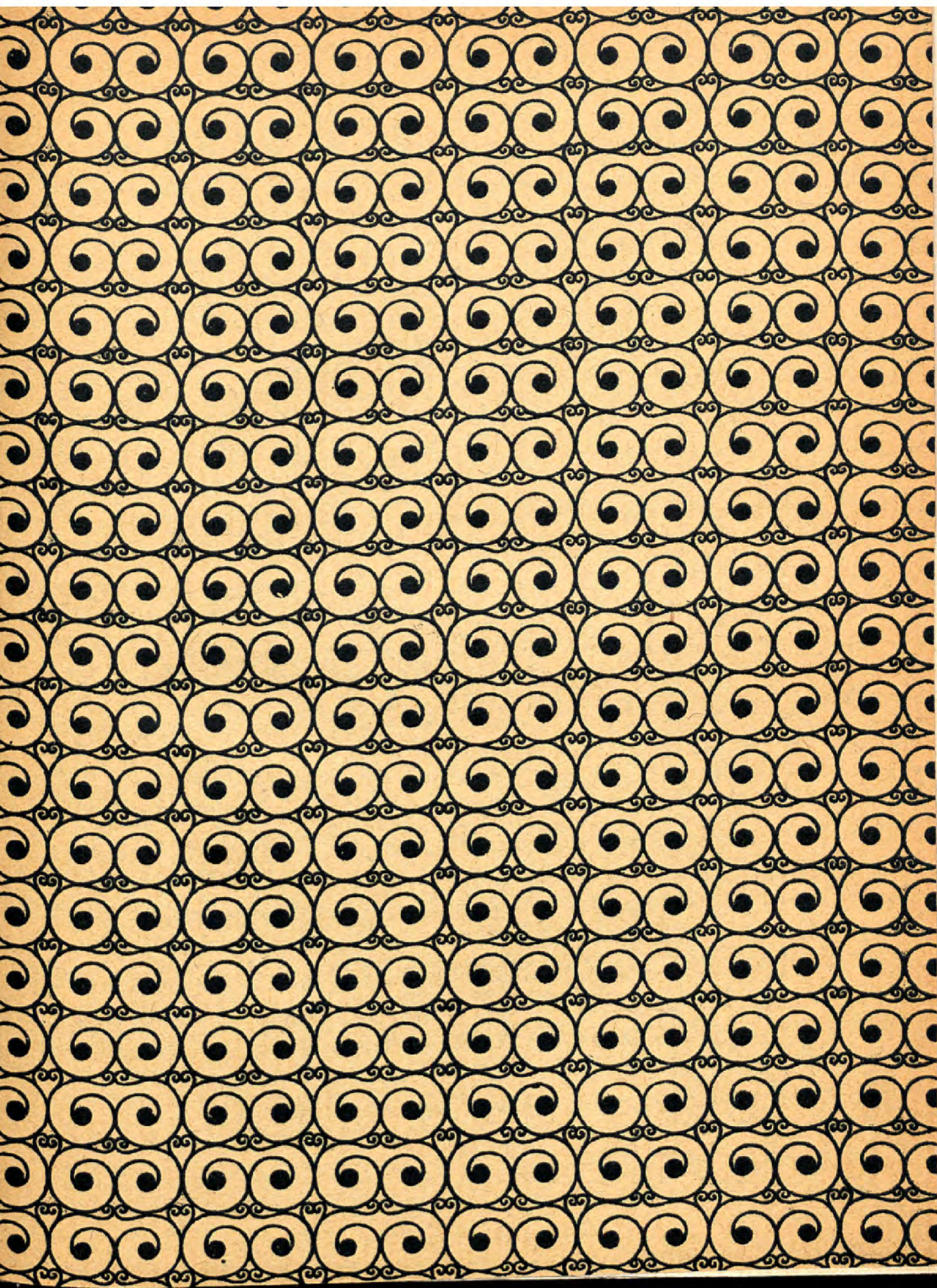
# Die Gesellschaft

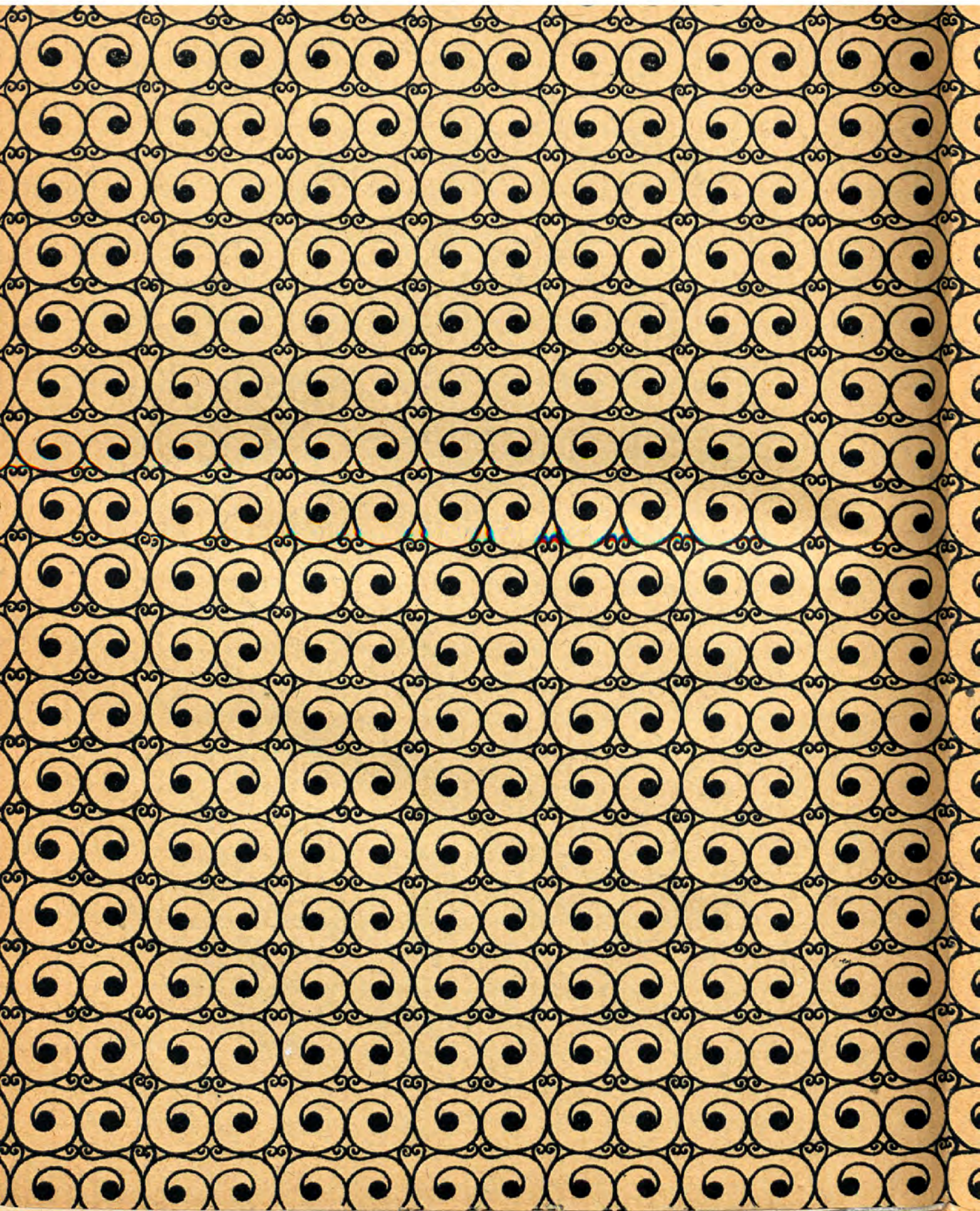


Herausgegeben  
von  
Martin Buber

Die Erotik  
von  
Lou Andreas-Salomé

Literarische Anstalt  
Rütten u. Loening  
Frankfurt a. M.







# DIE GESELLSCHAFT

Sammlung sozialpsychologischer Monographien  
: : HERAUSGEGEBEN VON DR. MARTIN BUBER : :  
PREIS EINES JEDEN BANDES KARTONIERT M. 1.50, GEB. M. 2.—

## Bd. I: Das Proletariat von W. Sombart

„Sombart weiß uns das Proletariat plastisch vor Augen zu führen — ohne zu großen Pomp der Worte und mit starker Überredungskraft. Wie Meuniers Gestalten auf dem „Denkmal der Arbeit“, wie die Lieder der Ada Negri. Das macht: das Büchlein ist auch künstlerisch sehr gut geraten und wird darum seine Wirkung nicht verfehlen. Die feinsinnigen Bemerkungen scheinen mir mit das Beste zu sein, was Sombart bisher geschaffen.“

Deutsche Literaturzeitung

„Niemand wird das Büchlein aus der Hand legen, ohne die Überzeugung gewonnen zu haben, daß es ein vollwertiges Produkt des eigenartigen Sombartschen Geistes ist.“

Neue Freie Presse

## Bd. II: Die Religion von Georg Simmel

„Simmel hat in seiner Darstellung eine überwältigende Fülle von Tiefsinn, Einsicht und Penetration niedergelegt. Seine Gedankengestaltung ist bei höchster Klarheit und wissenschaftlicher Schärfe von erlesenem, künstlerischem Reiz, da sein Denken nicht nur Tiefe, sondern auch Temperament und „Elan“ besitzt. Er beherrscht den schwierigen, über die Maßen schwankenden und ausgebreiteten Stoff mit voller Souveränität. Der Fülle seines Wissens entspricht der Reichtum an schöpferischen Gedanken, und der menschlichen Wärme des Gefühls entspricht die Kraft seiner Gestaltung.“

Münchener Neueste Nachrichten

„Eine außerordentlich geistvolle und trotz des geringen Umfangs höchst gehaltreiche Untersuchung.“

Heidelberger Zeitung

„Eine der gründlichsten und anregendsten Arbeiten über die Religion.“

Deutscher Kampf

VERLAG DER LITERARISCHEN ANSTALT  
RÜTTEN & LOENING IN FRANKFURT a. M.

# DIE GESELLSCHAFT

## Bd. III: Die Politik von Alexander Ular

„Das Buch ist außerordentlich interessant und durch die neuen Gesichtspunkte, die der Verfasser an mehreren Stellen weist, für jeden, der sich mit politischen Problemen befaßt, wertvoll.“

Breslauer Morgenzeitung

„Das Büchlein ist nachdenklich und energisch, im einzelnen sehr geschickt, frech und farbig, und enthält eine Menge exotischer Sachen, die ihm Leben und stoffliche Fülle geben.“

Königsberger Allg. Zeitung

„Ulars Auge ist wie seine Geistigkeit von unvergleichlicher Rezeptivität; seine Natur, sein Temperament, seine Mitteilungsform wie wenige sozial und selbstherrlich in einem. Und so eröffnet er sofort große Horizonte.“

Neue Schweizerische Rundschau

## Bd. IV: Der Streik von Ed. Bernstein

„In fesselnder Weise und mit großem Verständnis der gewerkschaftlichen Bewegung und ihrer Kampfbedingungen schildert uns Bernstein den Streik in seinem Wesen, seinem Auftreten, seinem Zweck und seinem Wirken. Im Zusammenhang mit dem gestellten Thema behandelt er das ganze gewerkschaftliche Problem.“

Sozialistische Monatshefte

„Bernsteins Buch ist überreich an Inhalt in gedrängtester Form. Es beantwortet alle die Streike der Arbeiter betreffenden Fragen sachverständig und überzeugend.“

Die Wage

„Bernsteins Abhandlung ist eine gründliche wissenschaftliche Arbeit. Von Parteipolitik ist darin nichts zu finden. Voraussetzungslos, unabhängig vom Parteidogma, sucht er in seiner Monographie über den Streik die Wahrheit zu ergründen und kommt auf Grund ernster Untersuchungen zu Ergebnissen, die der Beachtung wert sind und denen auch der politische Gegner Anerkennung und Zustimmung nicht versagen kann.“

Dresdner Anzeiger

# DIE GESELLSCHAFT

## Bd. v: Die Zeitung von J. J. David

„Die würdige, für den näher Zusehenden beinahe ergreifende Auseinandersetzung eines wertvollen Mannes mit dem Metier. Die Psychologie, die David vom modernen Journalisten gibt, ist glänzend. Ohne Schönfärberei, aber auch ohne Bitterkeit ist sie von einer zwingenden Wahrheit. Die Fachleute werden Davids Monographie mit begreiflichem Interesse lesen. Das Publikum aber wird nicht minder davon angeregt sein und sich über dieses komplizierte Problem in lichtvoller Weise belehrt finden. Und alle werden dem verstorbenen Dichter diese tapfere Schrift übers Grab hinaus danken.“

Die Zeit

„David war jahrelang selbst Journalist gewesen, hatte das Metier mit all seinen Freuden und Leiden, Vorzügen und Fehlern ausgekostet. Was er darüber sagt, ist von jener tiefen, kompromißlosen Ehrlichkeit, die den einsamen, cliquefremden Dichter und Schriftsteller David seit jeher gekennzeichnet hat.“ Bohemia

## Bd. VI: Der Weltverkehr v. Albr. Wirth

„Ein frischer Luftzug: Wirths kleines Buch „Der Weltverkehr“. Man erwartet Wirtschaftslehre, Roggenpreise, steeltrust. Und einer, der so und so viele Male über den Ozean und durch Sibirien gefahren ist, und schreiben kann, erzählt, wie die Welt kleiner und enger geworden ist, und doch noch so seltsam, daß beim Lesen selbst unsereinem, der auch sein Teil gesehen hat, das Herz pocht beim Anblick solcher Globetrotterei.“ Die neue Rundschau (W. Fred)

„Wer das Weltgetriebe in seinen wichtigsten Organen genau kennen lernen will, der lese dieses Werkchen, das gewiß jedermann Vergnügen bereiten und eine Fülle geistiger Anregung bieten wird.“

Pester Lloyd

„Vielleicht gibt es noch mehr Odysseuse, die so viel von dem Erdball gesehen haben, wie Wirth, sicherlich aber keinen, der so befähigt wäre, die geistigen Fäden, die Ideenzusammenhänge, zu denen dieses Thema Anlaß gibt, in so klarer und fesselnder Weise darzustellen.“

Der Aktionär

# DIE GESELLSCHAFT

## Bd. VII: Der Arzt von E. Schweningen

„Ein welterfahrener Arzt und Mensch hat hier mit kühnen, sicheren Strichen die Gestalt des Arztes gezeichnet, sie in frischen, starken Farben ausgeführt und so im Lichte seiner kraftvollen Eigenart das innere und äußere Wesen eines der wichtigsten Repräsentanten der sozialen Hilfe gezeigt. So überwältigend die Logik der Ausführungen dieses ärztlichen Apostata für den voraussetzungslosen, religiös und wissenschaftlich nicht voreingenommenen Denker ist, so überzeugend wirkt die Sprache in ihrer Wucht, die oft von geradezu dichterischem Schwung ist.“

März

„Das war ein genußreicher Abend! Welche Fülle tiefer, anregender, „nachdenklicher“ Gedanken auf engem Raum. Schweningen ist bekanntlich kein Zünftler und geht abseits von der großen Menge seinen einsamen Pfad. Auch einer! Ich liebe solche Menschen. Sie sind es, die die Welt vorwärts bringen.“

Das Blaubuch (Ludwig Gurlitt)

„Das äußerst anregende, vielseitige und in jedem Satz den scharfen Denker und furchtlosen Charakter offenbarende Werk wird niemand, weder Freund noch Feind, weder Arzt noch Laie, ohne hohen, fördernden Genuß lesen.“

Berliner Lokalanzeiger (Gerhard v. Amyntor)

## Bd. VIII: Der Handel von Richard Calwer

„Was Calwer über den Handel zu sagen weiß, sein Wesen, die Beeinflussung von Käufer und Verkäufer, seine verschiedenen Arten, die trefflichen Charakterschilderungen der verschiedenen Elemente im Handel, des Hausierers wie des Bankdirektors: das alles gehört mit zu dem Besten, was die volkstümlich gehaltene Literatur aufzuweisen hat.“

Literarisches Zentralblatt

„Man sieht, die einzelnen Kapitel des Buches sind von einer Persönlichkeit geschrieben, die im Wirtschaftsleben steht, ein warmes Herz und Verständnis für seine Erscheinungen und die Bedeutung des modernen Kaufmanns hat.“

Neue Freie Presse

„Calwer zeigt hier, daß er nicht nur ein gründlicher Statistiker, sondern auch ein guter Schriftsteller ist.“

Die Hilfe



# DIE GESELLSCHAFT

## Bd. IX: Die Sprache von Fritz Mauthner

„In dem gedankentiefen Essay werden die Beziehungen der Sprache zur Geschichte, zur Überlieferung, zur Sitte, zum philosophischen und naturhistorischen Weltganzen ebenso scharfsinnig wie gemeinverständlich erörtert.“  
Neues Wiener Tagblatt

„Es ist mit Freude zu begrüßen, daß die dem Fachmann bekannte Betrachtung der Sprache in ihrem innigen Zusammenhang mit den Lebenserscheinungen der Volksseele nun auch einem größeren Leserkreis vorgeführt wird. Dabei wird jeder, der sich schon mit ähnlichen Fragen beschäftigt hat, das kleine Buch mit Vorteil lesen, selbst wenn er des Verfassers Kritik der Sprache kennt; für den aber, der sich an die drei Bände dieses Werkes nicht herangewagt hat, ist das Buch eine willkommene Einführung in die Gedankengänge des geistvollen Sprachkritikers.“  
Die Neueren Sprachen

„Ein kleines Buch, das große Fragen stellt und beantwortet und Pforten aufreißt, vor denen jeder gern vorüberschleicht.“  
Die Zukunft (Maximilian Harden)

## Bd. X: Der Architekt von Karl Scheffler

„Wenige Gedanken sind in neuerer Zeit mit so ausgezeichneter Klarheit und Überzeugungskraft ausgesprochen worden; wenige aus einem solchen tiefwurzelnden Verstehen und einer so hohen sittlichen Auffassung heraus entstanden. Die glänzenden Eigenschaften des Denkers, des Kritikers und des Schriftstellers Scheffler finden sich in diesem kleinen Bande in Vollendung beisammen, und wer zu lesen versteht, der trägt von ihm mehr Genuß fort als von manchem Poetenwerk, und mehr Gewinn an Einsicht und Anregung als von vielen ästhetischen Lehrbüchern.“  
Der Tag

„Dieses Buch enthält entschieden das Beste, was zur Klarstellung der sozialpsychologischen Bedeutung der Baukunst und ihres Vertreters unternommen worden ist.“  
Neudeutsche Bauzeitung

# DIE GESELLSCHAFT

## Bd. XI: Die geistigen Epidemien von Willy Hellpach

„Man kann Hellpach nur außerordentlich dankbar sein, daß er einen ersten Versuch gemacht hat, die Aufgaben, die dem Arzte und dem Psychologen bei dem Vorkommen geistiger Epidemien zukommen, herauszuschälen. Vielleicht noch dankbarer aber muß man ihm sein, daß er auch das Interesse des Laien für die geistigen Epidemien zu wecken versucht hat. Und daß dieser Versuch gelungen ist, wird jeder dem Verfasser gern bestätigen, der seine Ausführungen zu Ende gelesen hat.“

Frankfurter Zeitung

„Hellpachs Büchlein ist keines der gewöhnlichen Popularisierungsfabrikate, sondern enthält die Ergebnisse selbständiger Forschung und ist darum nicht bloß dem Laienpublikum zu empfehlen, sondern verdient auch von Fachmännern beachtet zu werden.“ Die Zeit (Carl Jentsch)

## Bd. XII: Das Warenhaus von Paul Göhre

„Eine größere, zusammenhängende Arbeit über das moderne deutsche Warenhaus existierte bisher nicht; Göhre will diese Lücke in der Weise ausfüllen, daß er das größte und beste deutsche Warenhaus, das von A. Wertheim, möglichst lebendig vor die Augen des Lesers zu stellen versucht, und zwar so, daß dieser gezwungen ist, die sozialpsychologischen Beziehungen, die sich von gerade diesem Warenhaus nach allen Seiten hin ergeben, möglichst selbst, aber ohne Mühe zu finden und zu verfolgen. Ein höchst glücklicher Gedanke. Und nicht minder ist Göhre, dem bekannten vortrefflichen Schilderer, denn auch die Ausführung gelungen. Es ist eine große Menge interessanter Details, die Göhre hier zusammenstellt, um so interessanter, als sehr vieles davon dem Besucher sonst durch das Siegel des Geschäftsgeheimnisses verschlossen bleibt. Aber fast noch wertvoller ist der Gesamteindruck, den diese Schilderung hinterläßt.“

Frankfurter Zeitung

„Das kleine Buch ist die erste eingehende Behandlung des bedeutsamen Gegenstandes, und dazu eine ganz vorzüglich geschriebene.“

Nationalzeitung

# DIE GESELLSCHAFT

## Bd. XIII: Die Revolution von Gustav Landauer

„Gustav Landauers „Revolution“ verdient eine herzliche, warme, dringende Empfehlung. Die Arbeit ist die Äußerung einer innerlich reichen, in ihren Grundinstinkten wahrhaftigen Persönlichkeit, die abseits steht vom Getriebe der sich, nur sich wollenden Menschen. Der Niederschlag des Geschauten und Erlebten ist in so köstlich reiner, so beziehungsreicher, sinnlich warmbelebter Sprache ein Genuß für den Leser, der dem gotttrunkenen Anarchisten herzlich wohl will. Das ganze Büchlein ist, wie sein Urheber, erfüllt von Liebe, von Geist, von schaffender Lust, von Glauben an die verbindende, vereinigende, entsündigende Kraft unserer sozialen Urtriebe, — von dem, was jenseits aller Widerlegungen im bejahenden Gemüt sprießt.“

Die neue Rundschau (S. Saenger)

## Bd. XIV/XV: Der Staat von Franz Oppenheimer

„Ein ungeheures Tatsachenmaterial ist aufs vollkommenste zu einem klaren, gründlichen und kräftigen Standardwerk verarbeitet. Mit der so trefflichen Ausführung und wissenschaftlichen Begründung des neu formulierten Gedankens, der in diesem Buch zum Ausdruck gelangt, hat Oppenheimer eine Tat verrichtet, die uns dem Weltfrieden vielleicht näher bringen kann, als ein Dutzend Kongresse, und wofür ihm die Menschheit aufrichtige Dankbarkeit schuldet.“

Berliner Tageblatt (Frederik van Eeden)

„In der ganzen staatsrechtlichen Literatur sehe ich über den Staat kein Werk, das uns über dessen Wesen, Entstehung und Entwicklung so viel Belehrendes bieten könnte, wie dieses Werk Oppenheimers. Man hat wohl über den Staat viel, sehr viel philosophiert. Oppenheimer philosophiert nicht, sondern demonstriert und unterstützt seine Demonstrationen, sozusagen mit Lichtbildern. Wir brauchen ihm nichts zu glauben: er zeigt uns Tatsachen; nur reiht er sie so aneinander, daß die sie beherrschende Regel, das Naturgesetz des staatlichen Lebens, uns von selbst in die Augen springt.“

Die Zukunft (Prof. Ludwig Gumplowicz)

# DIE GESELLSCHAFT

## Bd. XVI: Die Schule von Ludwig Gurlitt

„Welch prächtige, kernhafte Gesinnung, — eine Gesundheit, die ansteckend auf den Leser wirkt! Dies Buch sei allen aufs herzlichste empfohlen, die sich für die Reform der Schule interessieren! Gurlitt rückt in diesem Werke allem Schlendrian zu Leibe, der das Schulwesen zu überwuchern droht, allem Formelwesen wird energisch der Krieg erklärt!“

Das Töchterpensionat

„Hundertmal mag er irren und noch etliche hundert Male dazu, ihr Philister, aber darum ist und bleibt er doch ein ganz prächtiger und ganz unentbehrlicher, ein für die Zeit geradezu geschaffener Kerl. Das sind Prophetentöne, Prophetengefühle.“

Nationalzeitung

„Ein Buch in kernigstem Stil, echt künstlerisch empfunden und konzipiert.“

Grazer Tagespost

## Bd. XVII: Das Parlament von H. v. Gerlach

„Abgesehen von staatsrechtlichen Handbüchern und Kommentaren ist in Deutschland die Literatur, die sich mit der Bedeutung und dem Charakter des Parlaments beschäftigt, nur mäßig entwickelt. Was aber juristisch gesagt wird, genügt nicht. Diese Lücke hat v. Gerlach auszufüllen gesucht. Er ist während der Dauer seines Mandats, wenn man so sagen will, ein „intensiver“ Parlamentarier gewesen und hat zu dem Wissen von der Theorie und dem Betriebe des Parlamentarismus bei uns und den Nachbarstaaten reichlich Erfahrungen und Eindrücke gefügt. Da er gegenwärtig dem Parlament nicht mit dem Wort dienen kann, tut er's mit der Feder. Nach dem Sinn der „Gesellschaft“ betrachtet Gerlach seine Aufgabe unter sozialpsychologischen Gesichtspunkten, doch bewahrt ihn sein Temperament vor der Gefahr, in abstrakten Gedankengängen zu philosophieren. Er bleibt anschaulich und fest auf dem Boden der Wirklichkeit. So bietet das schmale Bändchen, zumal auch über außerdeutsche Vorgänge und Bräuche, eine Fülle Mitteilung und Anregung.“

Die Hilfe

# DIE GESELLSCHAFT

## Bd. XVIII: Das Theater v. Max Burckhard

„Diese Monographie gehört wohl zum Besten aller Untersuchungen, Erklärungen, Definitionen des Theaters. Die unbedingte Vertrautheit mit der Materie springt hier ungemein lebendig und überzeugend ins Auge. In diesem Buche ruhen eben tatsächliche Erfahrungen, die zur Erkenntnis wurden. Beobachtungen und Erfahrungen des praktischen Bühnenbetriebes sind als dramaturgisch-soziologische Synthese niedergelegt.“ *Wiener Abendpost*

„Einem Mann wie Max Burckhard darf man wohl zutrauen, daß er in der Lage ist, Leben und Kunst in bunter Wechselwirkung aus eigener Anschauung gründlich zu kennen und richtig zu bewerten. Auch in der vorliegenden Schrift zeigt er seine Fähigkeiten als Mensch und Künstler. Er bringt eigenartige Gesichtspunkte, neue Anregungen und Gedanken und vor allem Klarheit und prägnante Kürze in allen seinen Ausführungen, innere Fülle und sprühende Beredsamkeit. Auf kaum hundert Seiten ist viel, sehr viel Wissenswertes geboten.“ *Hamburger Nachrichten*

## Bd. XIX: Die Kolonie von Paul Rohrbach

„In diesem Buche kommt ein wirklicher Forscher, ein nachdenklicher Beobachter und ein scharfer Kritiker zu Wort. Das Leben in der Kolonie, die Lebensauffassung des Kolonisten, die schwierigsten Probleme kolonialer Politik, die Verschiedenheiten der Probleme bei den einzelnen kolonisierenden Völkern, all das gelangt hier auf Grund langjähriger eigener Erfahrung des Verfassers zu schöner Darstellung.“ *Literarisches Zentralblatt*

„Es ist ein großer Genuß, dies Buch zu lesen, das in seiner knapp zusammendrängenden Ausführlichkeit den Verfasser bei aller Schärfe und Prägnanz der sachlichen Formulierung doch fern von jedem aufdringlichen Besserwissen und in feiner Zurückhaltung zeigt.“ *Oberhessische Zeitung*

„Bisher ist das weite Gebiet der Kolonie noch nie so erschöpfend in doch so knapper Form behandelt worden.“

*Grazer Tageblatt*

# DIE GESELLSCHAFT

## Bd. XX: Das Kunstgewerbe von O. Bie

„Ein ganz eigenes Buch, dessen Inhalt weit über das hinausgeht, was sein Titel vermuten läßt. Es sind Bekenntnisse eines Ästheten und Gedanken eines Philosophen, der sich in seinen Anschauungen weder durch Modeströmungen beirren, noch durch die Oberfläche der Dinge blenden läßt, der ihnen vielmehr auf den Grund geht und tief schürfend und klar sehend verborgene Wechselbeziehungen ergründet . . . Auf der Ausbildung der Persönlichkeit, die ihre Wohnung selbst schafft, suchend und wählend, und auf der Tradition als Grundlage aller Wohnkultur baut er das Heim auf mit alt ererbtem Besitz und erworbenen Antiquitäten, mit japanischen Vasen, Perserteppichen und modernem Hausrat, eigen und voll Charakter. Denn nicht die neue Form, sondern die Ehrlichkeit ihrer Verwendung gibt die „Schönheit des Interieurs, dessen Teile zueinander und zum Bewohner sprechen“ und von dessen köstlicher Intimität das Schlußkapitel „Stilleben“ aus Erfahrung und Erleben heraus so trefflich plaudert.“

Dekorative Kunst

## Bd. XXI: Der Ingenieur v. L. Brinkmann

„Der Autor, welcher als Ingenieur in amerikanischen Gold- und Silberminen sowie in englischen Kohlenbergbauen tätig war und das ganze Wesen, das Sein und die Umwelt des Ingenieurs aus eigener Anschauung kennt, behandelt in seiner außerordentlich anregenden Schrift in geistreichster Weise das Schaffen des Ingenieurs, seine Schulbildung, seinen Stand, seine gesellschaftliche Stellung und die Hoffnungen, welche er an die Zukunft knüpft. Wir haben selten soviel Menschenkenntnis, Lebenserfahrung und Urteilsschärfe auf wenigen Seiten zusammengedrängt gefunden und empfehlen die Schrift bestens.“

Wiener Bauindustrie-Zeitung

„Ich empfehle jedem Ingenieur und jedem, der es werden will, das eingehende Studium dieser Abhandlung; er kann an ihr nur Freude haben. Sie steht in der gesamten Ingenieurliteratur meiner Ansicht nach einzig da und es gibt nur wenige Werke, die mit ihr allenfalls verglichen werden können.“

Münchener Hochschulzeitung

# DIE GESELLSCHAFT

## Bd. XXII: Die Börse von Friedrich Glaser

„Das Büchlein befaßt sich mit dem Wesen der modernen Börse und Spekulation. In knapper, leicht verständlicher Form legt es deren geschichtliche und wirtschaftliche Zusammenhänge klar. Es erscheint wohl geeignet, zur Revision mancher falschen Ansichten über diese Dinge beizutragen.“

Die Bank

„Das Buch enthält so viele Wahrheiten, daß es eine weitestgehende Verbreitung verdient.“

Börsen-Woche

„Wer einen Einblick in das Leben, die Kämpfe und Stürme der Börse gewinnen will, der greife zu diesem Buche, in dem Glaser sein reiches, volkswirtschaftliches Wissen verwendet.“

Fränkischer Kurier

„Eine interessante, besonders aktuelle und beachtenswerte Studie.“

Zeitschrift Handel und Industrie

## Bd. XXIII: Der Sport von Robert Hessen

„Hessen ist ein famoser Mann. Keinen trefflicheren Führer könnte man sich wünschen, keinen besseren Lederstrumpf und Pfadfinder auf dem vielverschlungenen, mit Wolfgruben für Snobs und Prigs behafteten Sportpfade. Er gibt es den Zimmerlichen, er hat Schwefelsäure für Fettbäuche, er hat Donnerworte wie ein Prophet in Israel gegen die Alkoholiker. Nicht daß er einen guten Tropfen verschmähete. Bewahre! Aber die Einseitigkeit geißelt Hessen, die bei uns allein aus dem Alkohol Spanierstolz und souveräne Sorglosigkeit, Tod und Teufel herausfordernd, aufquellen läßt.“

Der Tag

„Kein sportfreudiger Leser, auch kein Laie dürfte das kleine famose Buch ohne großen Genuß und vielfache Anregung aus der Hand legen.“

B. Z. am Mittag

# DIE GESELLSCHAFT

## Bd. XXIV: Erfinder und Entdecker von Wilhelm Ostwald

„Man wird in der Tat schwerlich jemanden zu nennen wissen, der mehr geeignet gewesen wäre, dieses Thema zu behandeln, als der große Chemiker und Naturphilosoph. Er behandelt in seiner geistvollen Art das Verhältnis der Erfinder und Entdecker zu ihrer Umwelt, indem er nicht nur das biographische, wenn möglich autobiographische Material zusammenträgt, sondern aus ihm das Allgemeine herausdestilliert und Gesetze für das geistige Schaffen des Entdeckers und Erfinders zu gewinnen sucht.“

Hamburger Korrespondent

## Bd. XXV: Die Sitte von Ferd. Tönnies

„Jeder Leser findet in diesem Buche eine Fülle von Anregungen und interessantem Material, an dem er bisher vielleicht achtlos vorübergegangen, das aber wert ist, genauer studiert und in seinem ursächlichen Zusammenhang mit anderen gesellschaftlichen Institutionen näher betrachtet zu werden.“

Kieler Zeitung

„Ferdinand Tönnies, einer der bedeutendsten Soziologen der Gegenwart, gibt in dieser Schrift eine tiefgegründete, in der Theorie und in der Schilderung gleich kräftige, weise und beredte Psychologie der Sitte und ihres Zusammenhangs mit der Sittlichkeit und dem gesellschaftlichen Leben überhaupt.“

Fränkische Nachrichten

## Bd. XXVI: Die Kirche von Arthur Bonus

„Unter den feinen und originellen von M. Buber unter dem Namen ‚Die Gesellschaft‘ herausgegebenen sozialpsychologischen Studien möchten wir die Studie von A. Bonus über die Kirche ganz besonders herausheben. Es ist ein kühnes, starkes, rücksichtslos freimütiges Wort, wie wir es von diesem bekannten Theologen, der durchaus seine eigenen Wege geht, gewohnt sind.... Es ist ein Büchlein, das uns von Anfang bis zum Ende durch den Reichtum und die Tiefe seiner Gedanken fesselt.“

National-Zeitung



# DIE GESELLSCHAFT

## Bd. XXVII: Der Richter von M. Beradt

„Beradt entwirft ein Charakterbild des Richters. Er enthüllt uns dessen Psyche, führt uns ein in das Wirken des Richters, schildert uns dessen Stand und Stellung. Beradts Ausführungen zeugen von großem Scharfblick und tiefgründigem Verständnis. Fast auf jeder Seite des Buches finden wir eine Fülle anregender Gedanken. Wieder und wieder staunen wir über die überraschenden Ergebnisse, zu denen die scharfsinnigen Untersuchungen des Verfassers führen. Fürwahr ein Buch, das niemand, sei er Richter oder Laie, ohne hohen Genuß lesen wird.“

Berliner Tageblatt (Landrichter a. D. Ernst Mumm)

## Bd. XXVIII/XXIX: Die Frauenbewegung von Ellen Key

„In großen Umrißlinien zeichnet Ellen Key die äußeren Ergebnisse der Frauenbewegung . . . Das, was an diesem neuesten Buche Ellen Keys so angenehm auffällt, ist die weise Mäßigung, die sie sich bei Behandlung so vieler strittiger Fragen auferlegt hat, das tiefe Verständnis, mit dem sie der Entwicklung heterogener Richtungen nachgeht und den berechtigten Kern, die edlen Motive aus oft überwucherndem Beiwerk herauszuschälen weiß. Ebenso klar weist sie auch die Irrtümer nach, die aus der allzu einseitigen Auffassung berechtigter Forderungen entspringen . . . Die warnenden Worte, die Ellen Key mancher fanatischen Einseitigkeit in der Frauenbewegung entgegenruft, sind um so bedeutungsvoller, als sie aus einem mütterlichen Herzen kommen. Aus einer freiheitglühenden Seele, die jeder ihrer Schwestern die Bahn frei machen möchte zu individueller Entwicklung, aber auch mit einem mütterlichen Sinn, der in warmer Zärtlichkeit die ganze Jugend, die weibliche und die männliche und vor allem die Zukunft des Kindes umfaßt, und die da weiß, daß der Sieg des einen Geschlechts nicht mit der Niederlage des anderen erkaufte werden darf, sondern, daß ein Glück für beide Teile der Menschheit nur in einem gemeinsamen Höhersteigen gefunden werden kann . . . Ein Werk, das zum Denken anregt, zum Widerspruch reizt, für Nacheiferung begeistert.“ Berliner Tageblatt

# DIE GESELLSCHAFT

---

## Bd. XXX: Die Partei von Carl Jentsch

Die Psychologie der Partei wird hier an den großen historischen und zeitgenössischen Parteigebilden dargelegt: von der Antike über das mittelalterliche Florenz, die Glaubenskriege, die englischen Verfassungskämpfe bis zu den politischen Gruppierungen der Gegenwart. So wird mit der Analyse des Parteiwesens zugleich seine wesentliche Geschichte gegeben. Das Historische erscheint nah und aktuell wie ein Gegenwärtiges, und das Gegenwärtige zusammenhängend und repräsentativ wie nur irgend ein Stück der Historie. Dieses Büchlein wird jedem, der an der Politik unmittelbares Interesse nimmt, wertvoll werden, nicht minder aber jedem, der sie als einen großen Schauplatz der sich offenbarenden Menschennatur betrachtet und genießt.

## Bd. XXXI: Das Recht von Josef Kohler

Das Recht als die Vermittlung zwischen dem Einzelwesen und der Gesamtheit — dies ist die Kategorie, deren Realisierung der berühmte Rechtslehrer hier in ihren soziologischen und völkerpsychologischen Grundlagen untersucht. Diese Bedeutung des Rechts wird an den Problemen des Eigentums, des Tauschverkehrs, der gesellschaftlichen und privaten Unternehmung, der Erbeinsetzung, der Ehe, sodann an denen des Verbrechens und der Strafe, endlich an denen des Verhältnisses des Rechtes zum Staate, zur Kirche erörtert und erwiesen, und im Anschluß daran wird der Zusammenhang des Rechts mit den menschlichen Grundtrieben an den Beispielen des Herrschaftstriebes, des Genossenschaftstriebes, des Betätigungstriebes usw. dargelegt. „So lebt das Recht soziologisch als Recht der Allgemeinheit und als Recht des Einzelnen, so wirken in der Seele der Völker die seelischen Faktoren: sie sind mitbestimmend für das Recht, und das Recht wirkt durch sie. Denn das Leben beruht auf Wechselwirkung.“

# DIE GESELLSCHAFT

---

## Bd. XXXII: Die Erziehung von Rudolf Pannwitz

Pannwitz, der in seinen Arbeiten über den Volksschullehrer praktische, kulturpolitische Ziele verfolgte, hat sich hier eine hohe theoretische Aufgabe gesetzt: das reine Element „Erziehung“ in seinem Walten zu zeigen, als Menschenerziehung, als Völkererziehung. Er faßt Erziehung als die Vererbung des Geistes, als die Fortpflanzung der Werte auf. Wie die Gemeinschaft den Einzelnen, wie der große Einzelne — Häuptling, Richter, Priester, Prophet, Sänger, Philosoph — die Gemeinschaft erzieht, wie eine Generation von der andern, wie Weib von Mann und Mann von Weib, das Kind vom Erwachsenen und der Erwachsene vom Kinde erzogen wird, das tritt uns hier in großen, starken Linien entgegen, aus der Idee und aus dem Leben der Menschheit entwickelt.

## Bd. XXXIII: Die Erotik von Lou Andreas-Salomé

Man pflegt die Erotik heute als ein Prinzip für sich zu betrachten, das ganz und gar aus sich selbst zu verstehen sei. Bezieht man die anderen Lebensgebiete in die Betrachtung ein, so tut man es nur, um die Herrschaft des Sexuellen über sie alle darzulegen. Alles Seelische, Erleben und Schaffen, jede Erregung und jede Tätigkeit des Geistes wird auf dieses eine zurückgeführt als auf ihrer aller Antrieb und heimlichen Sinn. Im Gegensatz zu diesem Panerotismus wird in diesem Buche das Problem der Geschlechtsliebe in den ganzen Zusammenhang des Menschentums und seiner Funktionen eingestellt. Wir sehen die Verwandtschaft der Erotik mit dem sittlichen, dem sozialen, dem künstlerischen, dem religiösen Geisteselemente, wir sehen die Wechselbeziehung, in der sie zu ihnen allen steht. Gerade dadurch aber lernen wir erst ganz ihre wirkliche Besonderheit und Eigenart kennen, die spezifische Form, die das Gemeinsame in ihr angenommen hat. Aber auch das Primitivste und Körperhafteste wird durch diese Betrachtungsweise erst ganz durchleuchtet und sowohl in seinem Wesen als in seiner Entwicklung zum Differenziertesten und Geistigsten verständlich gemacht.

# DIE GESELLSCHAFT

---

## Bd. XXXIV: Der Dilettantismus von Rudolf Kassner

Dieses kleine Buch ist eine Zeitpsychologie in nuce. Man könnte fragen, ob denn der Dilettantismus so bestimmend für die gegenwärtige Gesellschaft sei. Der innere Dilettantismus, von dem Kassner erzählt, ist es. Der alte Dilettant war ein Sammler und Flötenbläser. Der moderne ist ein Individualist und Kritiker. Er hat mit keiner Art echter Lebensgestaltung etwas zu schaffen; er ist durchaus unecht. Er lebt in Surrogaten: er denkt Surrogate, er tut Surrogate. Er kennt keinen Glauben und keine Umkehr. Er mischt alles und „entwickelt sich“. Er besitzt weder Sensibilität noch Form, aber er affektiert den Künstler. In Wahrheit hat er mit dem Künstler nichts gemein. Der Künstler sucht das ihm Verwandte, der Dilettant das ihm Fremde. Er hat kein Du, kein Objekt, das ihm erwidert. Er ist unsicher und geistreich. So hat er auch mit dem Mann von Welt nichts gemein, der nicht geistreich ist, sondern Gemeinsinn hat. Gemeinsinn, Formsicherheit und die lebendige Wirklichkeit der Tradition schützen die Zeiten der Kultur, die Zeiten, die von dem Künstler und dem Weltmann bestimmt sind, vor dem Dilettanten. Unsere Zeit ist dem modernen Dilettanten ausgeliefert, dem Herzlosen und Formlosen, der ohne Größe und ohne Maß ist.

## Bd. XXXV/XXXVI: Die Arbeiterbewegung v. Ed. Bernstein

Bernsteins Arbeit kann als Gegenstück zu Sombarts bekannter Schrift über den Sozialismus bezeichnet werden, aber auch als eine Ergänzung dazu. Bernstein sieht die moderne Arbeiterbewegung nicht von außen, sondern von innen an. Er deckt ihre innere Struktur auf, er schreibt ihre Psychologie und ihre Bewußtseinsanalyse. Diesem Zweck dient bei ihm alle historische Darstellung. Er erzählt die innere Entwicklung der Bewegung, zeigt, wie sie von utopistischer und revolutionärer Sektiererei zu politischer und wirtschaftlicher Organisation geworden ist; all dies aber nur, um den Werdegang des modernen proletarischen Geistes klarzulegen. Er erörtert die in der Arbeiterbewegung wirksamen Ideen, die Gleichheitsidee, die Gemeinschaftsidee, die Idee der Selbstbestimmung; aber sie sind ihm nicht abgelöste Denkobjekte, sondern das innere Leben des modernen proletarischen Geistes, das er in seiner realen, tausendfältigen Aktivität aufsucht: ein Aufbau des Partei- und des Gewerkschaftswesens, in Recht und Ethik des Klassenkampfes, im persönlichen Leben und der Lebensauffassung des Proletariats, endlich im Verhältnis der Arbeiterbewegung zur Gesellschaft und zum Staate. Die positiven Seelenwerte, die Sombart (im 1. Bande dieser Sammlung) im Proletariat vermißt, sind es, auf die Bernstein hinweisen will als auf Werte, welche die Arbeiter und die Unternehmer, die öffentliche Meinung und die Regierenden erziehen, als auf eine Umwertung, die sehr langsam, aber mit immer größerer Kraft die Menschengesellschaft von innen umgestaltet.

---

WEITERE BÄNDE ERSCHEINEN IN RASCHER FOLGE

E.A. 1740-

**DIE GESELLSCHAFT  
SAMMLUNG SOZIALPSYCHO-  
LOGISCHER MONOGRAPHIEN  
PREIS EINES JEDEN BANDES  
LEICHT KARTONIERT M. 1.50  
IN LEINWAND GEBDN. M. 2.00**

# DIE GESELLSCHAFT

SAMMLUNG SOZIALPSYCHO-  
LOGISCHER MONOGRAPHIEN

HERAUSGEGEBEN

VON

MARTIN BUBER

DREIUNDDREISSIGSTER BAND:  
: LOU ANDREAS-SALOMÉ :  
: : : : DIE EROTIK : : : :

# DIE EROTIK

VON

LOU ANDREAS-SALOMÉ



FRANKFURT AM MAIN  
LITERARISCHE ANSTALT  
: RÜTTEN & LOENING :

Übersetzungsrecht, sowie alle anderen Rechte vorbehalten  
: : : : : Copyright 1910 by the : : : : :  
Literarische Anstalt Rütten & Loening, Frankforto. M.

: : : : : Druck von Oscar Brandstetter in Leipzig : : : : :



## EINLEITUNG



AN MAG DAS PROBLEM DES EROTISCHEN anfassen wo man will, stets behält man die Empfindung, es höchst einseitig getan zu haben. Am allermeisten aber wohl dann, wenn es mit Mitteln der Logik versucht wurde: also von seiner Außenseite her.

Bedeutet das an sich ja schon: so lange und so viel unmittelbare Lebendigkeit der Eindrücke abziehn, bis man sich in bequemster Übereinstimmung mit einer möglichst großen Gesellschaft befindet. Oder anders ausgedrückt: die Dinge genügend unsubjektiv, genügend fremd von uns selber vorstellen, um anstatt der Ganzheit, Unzerstücktheit einer Lebensäußerung, ein auseinanderlegliches Stückwerk zu erlangen, das sich eben hierdurch im Wort fest fixieren, praktisch sicher handhaben, einseitig-total überblicken läßt.

Nun muß aber diese nämliche Darstellungsmethode, diese notgedrungen alles verstofflichende, entseelende, auch auf das angewandt werden, was uns im nähern nur subjektiv bekannt, nur individuell zu erleben möglich ist, was wir deshalb gewöhnt sind als die „geistigen“ oder „seelischen“ Eindrücke von den Dingen zu bezeichnen, d. h. einfach: die Eindrücke sofern und soweit sie sich grade ihr prinzipiell entziehen. Um der Übereinstimmung willen, die dabei erzielt werden soll, können wir auch solchen andersartigen Wirkungen

immer nur wieder auf Grund dieser einen Wirkung erklärend beikommen, während alles Sonstige, was von ihnen ausgesagt werden könnte, nur gelten darf als Ergänzung im schildernden Sinn, — die, wie sie sich der logischen Übereinstimmbarkeit im übrigen auch anpasse, doch selbst mit deren formaler Hilfe nur mehr oder weniger subjektiv überzeugen kann.

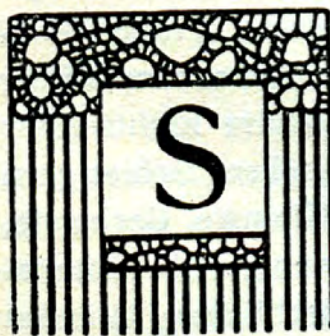
Für das Problem des Erotischen aber ist diese widerspruchsvolle Halbheit, Halbierung, noch besonders typisch insofern, als es selber schon am unbestimmbarsten zwischen leiblich und geistig zu schwanken scheint.

Doch nicht durch eine Verwischung oder Vermischung der verschiedenen Methoden miteinander mildert sich dieser Widerspruch, im Gegenteil nur durch ihr immer schärferes Herausarbeiten, immer strengeres Handhaben; man könnte sagen: dadurch, daß wir etwas in immer zuverlässigerer Beschränkung, als Stück und Stoff, ganz in die Hand bekommen, bestätigt und bewahrheitet sich uns erst ganz der darüber hinausreichende Umfang unserer selbst. Wir überschauen damit nicht nur die Einseitigkeit des betrachteten Dinges, sondern auch die der Methode: den Weg nach zwei Seiten gleichsam, auf dem allein sich uns Leben erschließt, und den nur eine Augentäuschung für uns in einen Punkt zusammenrückte. Denn je weiter wir in etwas eingehn, nur um desto tiefer tut es sich uns auf nach beiden Richtungen, so, wie die Horizontlinie immer höher aufliegt mit jedem Schritt an sie heran.

Ein Stück Weges noch weiter aber, beginnt die exakte Betrachtungsweise der Dinge sich selbst als einseitig zu betrachten. Überall da nämlich, wo das eigene Material sich ihr über Sinne und Verstand hinaus ins Unkontrollierbare entzieht, während sie es doch auch noch da als existent in

ihrem Sinn feststellen, oder sogar noch praktisch einschätzen kann. Von jenseits der kurzen Kontrollstrecke, die unsrer Beaufsichtigung allein zugänglich ist, ergibt sich für das innerhalb ihrer gelegene ein veränderter Maßstab hinsichtlich „Wahrheit“ und „Wirklichkeit“. Auch das am stofflichsten Greifbare, auch das logisch Begreifbarste wird, daran gemessen, zu einer menschlich sanktionierten Konvention, zu einem Wegweiser für praktische Orientierungszwecke, — darüber hinaus sich verflüchtigend in den gleichen bloßen Symbolwert, wie das von uns als „geistig“ oder „seelisch“ Erfasste. Und an beiden Enden unsres Weges erhebt sich damit so unübertretbar das Gebot: „Du sollst dir ein Bild und ein Gleichnis machen!“ daß auch das Sinnbildhafte, nur in Zeichen und Vergleichen Beredte, worauf alle Geistes-schilderung angewiesen bleibt, sich mit aufgenommen sieht in den Grundwert menschlicher Erkenntnisweise. Wie in jenem Horizontstrich, von Schritt zu Schritt vor uns zurückweichend, schließt sich dennoch auch immer wieder „Himmel und Erde“ für uns zusammen zu e i n e m Bilde: die uranfängliche Augentäuschung, — und zugleich das letzte Symbol.

## BASIS



SOLCHE LETZTE Gleichbewertung, weit entfernt, den Außencharakter der Dinge zu unterschätzen, betont ihn vielmehr noch einmal neu in seiner Unabhängigkeit zwischen den ihm sonst zukommenden Ergänzungen. Sie erst lehrt ganz die vorurteilslose Einsicht in alle Verhältnisse des „Stofflichsten“, des Leiblichsten noch, — die sachliche Ehrfurcht ihnen gegenüber. Ehrfurcht in einer

Bedeutung, für die wir immer noch längst nicht einfach und hingebend genug geworden sind: ohne alle Seitenblicke auf ethische, ästhetische, religiöse oder sonstige Nebenbedeutungen, — allein gerichtet auf den Sinn des Physischen selbst. Auf ihn gerichtet als auf die für uns anschaulich gewordene Seite unausdenkbar langer Erfahrungen, gleichsam Auskundschaftungen im Bereich des für uns Daseienden, die überall noch davon ablesbar ist, wie an Kampfesnarben oder Siegeszeichen. Als ob an solchem uralte, praktisch urweise Gewordenen, das unserer Prüfung ganz anders als das Geistige standhält, stillhält, die Lebensbewegung uns zu erstarren scheinend zu festeren Zügen und Formen, so daß unser Intellekt selbst, dieser zuspätest Nachgeborene in der Welt des Physischen, als ein kleines, zartes und noch törichtes Knäblein mit tastenden Fingern an ihm herumklettern darf wie auf Urahns Schoß.

In bezug auf die Basis des Erotischen, die Geschlechtlichkeit, bedeutet dies deren immer eingehendere Feststellung im physiologischen Sinn. Die Sexualität als eine Form der Notdurft gleich Hunger, Durst oder sonstigen Äußerungen unsres Körperlebens, wird auch für die Einsicht in ihr weiteres Wesen und Wirken erst zugänglich auf solcher Grundlage. Und wie über unsre Nahrungs- oder andern Leibesbedürfnisse nur sorgsame Einzelerforschung und Tatsachenprüfung orientieren kann, so hat auch hier keine andre Richtschnur Gültigkeit als nur die eine, die wir auf ethischem Gebiet gern als die höchste zu feiern pflegen: der das Kleinste, Geringste, am niedrigsten Befundene, um nichts weniger beachtenswert erscheint als das mit allen menschlichen Würden Ausgestattete.

Ausschlaggebend dafür erscheint die, durch keinerlei

unsachliche Rücksichten voreingenommene Abschätzung überhaupt, der sexuellen Betätigung wie Abstinenz. Wenn sie nach manchen Seiten immer noch unter die offenen Fragen gehört, so mag es unter anderm damit zusammenhängen, daß uns über die innern Sekretionen der Blutdrüsen sowie deren Verwandtschaft untereinander (die möglicherweise stellvertretender wirken kann als wir wissen) nicht im entferntesten so Genaueres bekannt ist wie über die geschlechtlichen Außensekretionen; so daß wir nicht wirklich übersehen können, welchen Einflüssen von ihnen her wir unterstellt sein mögen auch da, wo die sexuelle Betätigung nach außen fortfällt (wie, im üblichsten Beispiel, bei Entfernung nur von Mutter oder Glied, nicht auch von Eierstöcken und Hodensäcken, die sekundären Geschlechtscharaktere nicht beeinflußt werden). Denkbar bliebe es ja, daß von diesem oder jenem andern ähnlichen Punkt aus, sich für die sexuelle Enthaltensamkeit einmal Schlüsse ergeben, die sie nicht bloß gesundheitlich statthaft, sondern wertvoll, — im Sinne des kraftsteigernden, weil kraftresorbierenden und -umsetzenden Wertes, — erscheinen lassen. Und viele Frauen werden es dann sein, die mit einem heimlichen Lächeln fühlen werden, daß sie davon längst etwas wußten, — sie, in denen die zwingende sexuelle Zucht aller christlichen Jahrhunderte, in manchen Schichten wenigstens, zu einer natürlichen Unabhängigkeit gegenüber der nackten Notdurft des Triebhaften geworden ist, — sie, die es sich heute deshalb noch dreimal, nein: zehntausendmal überlegen sollten, ehe sie eine ihnen persönlich schon fast mühelos in den Schoß fallende Frucht langen, harten Kulturringens, sich wieder entgleiten lassen für modernere Liebesfreiheit, denn sehr viel weniger Generationen genügen zur Beraubung als zur Erwerbung.

Jedoch ganz gleicher Weise unbefangen gilt es sich zu den andern Möglichkeiten zu stellen, die vor zu sorgloser Hintenansetzung des Geschlechtlichen warnen können. Zu den Fällen, die den Geschlechtsreiz erkennen lassen als den naturgemäßen Ersatz für die ungeheuren Stimulantien, über die der wachsende kindliche Körper durch die ihm noch so neuen starken Außenreize im gesamten übrigen Sinnenleben verfügte. Zu den Fällen, die von jungen krankenden Menschen erzählen, denen das Erleben des Sexuellen, sogar ohne jeden eignen Antrieb dazu, zur Genesung wurde, oder von anämischen Mädchen, die selbst in unbegehrter Ehe aufblühten und erstarkten unter dem Einflusse des veränderten Gewebstonus und Stoffwechsels. Zu allen Fällen, wo die Gefahr evident wird, daß die innerste Lebenskraft zwischen Jugend und Alter durch ihre Aufstauung nicht wirksam würde zu fruchtbaren Umsetzungen, sondern, Leben hemmend und aufhaltend, sich zu einer Art von Giftwirkung konzentrierte. Und lassen sich selbst solchen Anzeichen auch andersgeartete gegenüberstellen, so muß man doch dran festhalten, wie oft die leibliche Hemmung den Menschen an seiner geistigen Leistungsfähigkeit, ja an seinem individuellsten Menschenwert Einbußen erleiden läßt.

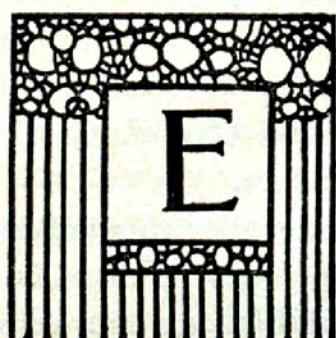
Aus diesen Gründen muß jegliches, was zur nüchternsten Prüfung solcher Fragen beitragen kann, willkommen sein, und muß sie behandeln können als ein Problem ganz für sich, ohne sich dabei dreinreden zu lassen, sei es von einem Vorwegidealisieren der leiblichen Notstände, wie es manchmal als modernisiertes „Griechentum“ auf den Plan tritt, sei es von Ansprüchen der Erotik im engern Sinne. Denn auch dies ist zu betonen, wie wenig das heutige Streben nach Verfeinerung und Individualisierung der Liebesgefühle der-

artige Fragen durch sich selbst lösen kann. Darum bleibt es doch nicht minder anerkennenswert, und jede reine Kraft, die es fördern hilft, ein hoher Gewinn. Allein das steigend Subtile der Liebeswahl steigert zunächst natürlich nur noch die Schwierigkeiten ihrer eigenen Erfüllung. Unsere physiologische Reife wird ja nur höchst selten mit so ausnahmsweisen Seelenverfassungen zusammenfallen, und alle beide übrigens auch wieder fast ebenso selten mit der Geistes- und Charakterreife eines sich dauernd binden sollenden Menschen.

Überhaupt erweist sich die Vermischung aller möglichen praktischen Gesichtspunkte — hygienisch-romantisch-pädagogisch-utilitaristischer Art, — insofern mißlich, als das rein Sachliche dabei stets vom einen an den andern ausgeliefert erscheint, ehe es noch recht zu Wort kommen konnte. So sieht sich etwa die physiologische Angelegenheit verfrüht spruchreif durch robuste Körperkultur-Ideale, oder umgekehrt durch zarte diskreditiert, diese wiederum, aus Furcht mit ihren robustern Kollegen verwechselt zu werden, sehn sich schnell in ein beschleunigtes Eheverfahren hineingeduckt, das nun seinerseits mit so vielen erleichternden Konzessionen bedacht werden muß, bis es selber sich recht verdächtig physiologisch begründet ausnimmt: womit es dann am Ausgangspunkt wieder glücklich angelangt wäre. Und so wird, um weder in einen frivolen noch in einen traditionellen Ton zu verfallen, wechselweise ein freier, schwärmerischer oder etwas muffig-philiströser angeschlagen; ungefähr wie in Vorzeiten abgesetzte Gottheiten zu Dämonen degradiert werden, und niemand auf den Einfall kommen kann, soeben noch habe man an sie geglaubt: bis skeptischere Forschung herausfindet, daß auch in ihren Nachfolgern nur sie wieder auflebten. — Weshalb vielleicht einiges Absehn von ihrem jeweiligen

Rang, sowie von sämtlichen Reformausblicken oder Kampfrückblicken für eine unbefangene Betrachtung der Dinge ersprießlich ist.

## THEMA



IN DOPPELTES ist für das Problem des Erotischen kennzeichnend:

Einmal, daß es als Sonderfall innerhalb der physischen, psychischen, sozialen Beziehungen überhaupt betrachtet werden muß, und nicht nur so selbstherrlich für sich, wie es öfters geschieht.

Sodann aber, daß es alle drei Arten dieser Beziehungen in sich noch einmal aufeinander bezieht, und sie damit zu einer einzigen, und zu seinem Problem, zusammenschließt.

Schon dem Untergrund allen Daseins eingewurzelt, wächst es dadurch aus immer dem gleichen reichen, starken Boden, bis zu welcher Höhe es sich auch erstrecken, zu einem wie machtvollen, den Raum raubenden Wunderbaum es sich auch entfalten mag, — um selbst da, wo ihm der Boden total verbaut wird, mit seiner dunklen, erdigen Wurzelkraft dennoch darunter zu beharren. Eben dies ist sein gewaltiger Lebenswert, daß, wie fähig es auch sei, breite Alleingeltung zu erlangen, oder hohe Ideale zu verkörpern, es doch darauf nicht angewiesen bleibt, sondern sich noch aus jeglichem Erdreich Kraftzuwachs saugen kann, jeglichen Umständen sich lebendienend anpaßt. So finden wir es bereits den fast rein vegetativ ablaufenden Vorgängen unsrer Körperlichkeit beigesellt, sich ihnen eng einend, und wenn es auch nicht, wie diese Funktionen, für das Dasein schlechthin bedingend wird, so doch auch auf sie noch den stärksten Einfluß ühend. Daher



bleibt ihm auch in seinen eignen höhern Stadien und Arten, ja auf der Spitze kompliziertester Liebesentzückungen noch, etwas von diesem tiefen, einfachen Ursprung unverilgbar gewahrt: etwas von dieser guten Fröhlichkeit, die das Körperliche im unmittelbaren Sinn seiner Befriedigung als immer wieder neues, junges Erleben, gleichsam als Leben in seinem Ursinn, empfindet. Wie jeder gesunde Mensch sein Erwachen oder tägliches Brot, oder einen Gang durch die Frische der Luft, immer von neuem lust vollgenießt, als mit jedem Tage junggeboren, und wie man mit Recht beginnende Nervenzerrüttungen manchmal daran erkennt, daß sich in diese Alltäglichkeiten, Urnotwendigkeiten, plötzlich die Begriffe von „langweilig“, „eintönig“, überdrußerweckend hineinmengen, so ist auch im Liebesleben hinter und unter seinen sonstigen Beglückungen, immer die eine mitenthalten, die, unsensationell und untaxierbar, der Mensch mit allem teilt, was mit ihm atmet.

Das Animalisch-Erotische ist schon nicht mehr darauf allein beschränkt, indem das höhere Tier seine geschlechtliche Handlung durch einen Gehirnaffekt begleitet, der seine nervöse Materie in eine exaltierte Erregung bringt: das Sexuelle wird der Sensation, endlich der Romantik, entgegengestoßen, bis hinauf in deren feinst verzweigte Spitzen und Aufgipfelungen im Bereich des menschlich Individuellsten, was es gibt. Aber diese steigende Liebesentwicklung findet von vorn herein statt auf einer steigend schwankenden Grundlage: anstatt des Ewiggleichbleibenden und -Gleichgeltenden, nun auf Grund jenes Gesetzes alles Animalischen, wonach die Reizstärke abnimmt mit ihrer Wiederholung. Das Wählerische in bezug auf den Gegenstand und den Moment, — so sehr ein höherer Liebesbeweis, — wird bezahlt mit der Ermüdung an dem um so viel heftiger Begehrten, — mit der

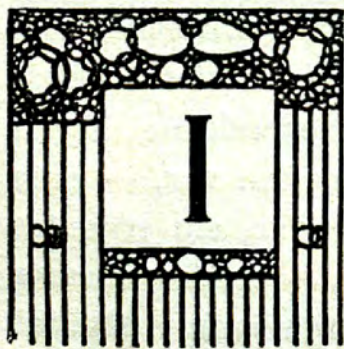
Begierde also nach dem Unwiederholten, nach der noch ungeschwächten Reizstärke: nach dem Wechsel. Man kann sagen: das natürliche Liebesleben in allen seinen Entwicklungen, und in den individualisiertesten vielleicht am allermeisten, ist aufgebaut auf dem Prinzip der Untreue. Denn die Gewöhnung, soweit sie das Gegenteil, eine dem entgegenwirkende Macht, darstellt, fällt, wenigstens ihrem groben Sinn nach, ihrerseits noch unter die Wirkungen der mehr vegetativ bedingten, wechselseindlichen Körperbedürfnisse in uns.

Es ist jedoch das durchaus geistigere, will sagen: lebenskompliziertere, Prinzip, das zur Änderung und zu wählerischem Aufbrauch der Reize drängt, — es ist das sinnvoll gesteigerte Verhalten, das eben darum nichts weiß von jener Altersstetigkeit, Stabilität, der primitivern Prozesse, die diese für uns in manchen Beziehungen zu einer Basis machen von beinahe dem Anorganischen ähnlicher Sicherheit, — fast wie soliden Erd- oder Felsgrund. So ist es weder Schwäche noch Minderwertigkeit des Erotischen, wenn es seiner Art nach auf gespanntem Fuß mit der Treue steht, vielmehr bedeutet es an ihm das Abzeichen seines Aufstiegs zu noch weiteren Lebenszusammenhängen. Und darum muß auch da, wo es in solche schon weiter einbezogen wird, ihm von dieser ungenügsamen Sensibilität vieles erhalten bleiben, grade so, wie es seinerseits sich nur begründet auf den ursprünglichsten Vorgängen des Organlebens. Ja, wenn schon diese, das „Allerleiblichste“ in uns, nicht anders als mit ehrfürchtiger Unbefangenheit betrachtet werden sollen, so gebührt wahrhaftig eine gleiche Hochachtungsbezeugung auch dem Erotischen noch in seinen draufgängerischen Windbeutelereien: trotzdem man an ihnen nur das zu sehen gewohnt ist, was sie zum Sündenbock für jegliche Liebestragödie gemacht hat.

Derjenige Zusammenhang, worin das Erotische, zum mindesten im günstigen Fall, seine schlimmsten Unarten ablegt, ist in unserm geistigen Verhalten gegeben. Wo wir etwas in unsre Einsicht und Bewußtheit aufnehmen, anstatt nur in unser physisches oder seelisches Verlangen, da erleben wir es auch nicht bloß in der abnehmenden Reizstärke der Sättigung dieses Verlangens, sondern im steigenden Interesse des Verstehens, also in seiner Einzigkeit und menschlichen Unwiederholbarkeit. Daraus erst ergibt sich der volle Sinn dessen, was in der Liebe den Menschen zum Menschen drängt, als zum Zweiten, zum andern unwiederholbaren Ich, um in der Wechselwirkung mit ihm als Selbstzweck, nicht als Liebesmittel, sich erst zu erfüllen. Tritt erst damit die Liebe nun auch in ihre soziale Bedeutung ein, so ist doch klar, daß dies nicht für die Außenseite der Sache gilt: denn ihre Abfindung mit deren äußeren Konsequenzen, ihr unumgängliches Verknüpftsein mit dem Interessenkreis der Allgemeinheit, enthält ihre soziale Kehrseite auch schon auf ihren früheren Stufen. Hier aber liegt ihr innerster Lebenssinn frei: der geistige Grad von Lebendigkeit, dem gegenüber selbst der Trieb nach Wechsel noch als ein Mangel an innerer Beweglichkeit erscheint, da er solcher Anstöße von außen bedarf, um frisch ins Rollen zu kommen, während sie hier viel eher stören, ja aufhalten würden. Damit gewinnen Treue und Stetigkeit einen veränderten Hintergrund: in dieser Überlegenheit des Lebensvollsten, Lebenserschließendsten, liegen neue organisatorische Möglichkeiten nach außen vor, — eine Welt des Beharrenden wird wieder realisierbar, ein erneuter sichrerer Boden für alles Werden des Lebens, — analog unserer physischen Basis und dem, was unser Organismus als das leibhafte Liebesendziel aus sich herausstellt im Kinde.

Mit seinen drei Stadien an sich ist jedoch das Wesen des Erotischen noch nicht vollständig umschrieben, sondern erst mit der Tatsache ihres gegenseitigen Aufeinanderbezogen-seins. Aus diesem Grunde lassen sich Rangordnungen in seinem Bereich nur überaus schwer abgrenzen, und nicht als der klare Stufenbau, der sich theoretisch draus herstellen läßt, erscheint es, sondern als die immer wieder in sich gerundete, lebendig unzerteilbare Ganzheit. Mögen wir sie jeweils als größer oder kleiner abschätzen, wissen wir dennoch von Fall zu Fall nie, ob sie nicht auch da ihren vollen Gehalt umschließt, wo er ihr selber nicht einmal bewußt werden kann: etwa wie physiologisch das Kind dem vollen Liebeszweck entspricht auch da, wo noch dumpfe Unbewußtheit der Urzeiten es statt dem Sexualvorgang den fremdartigsten Dämonenursachen zuspricht. So muß hier die bisherige Erörterung insofern ergänzt werden, als auch das physische Moment im Erotischen, bis zuletzt alles beeinflussend, schon ebenfalls seinerseits von vornherein beeinflusst ist von den weiteren Momenten, die sich exakten Feststellungen entziehen: erst mit der Totalergriffenheit des Wesens ist das Problem gekennzeichnet.

## DER SEXUELLE VORGANG



IN DER Welt der — sehr verhältnismäßig — undifferenziertesten Lebewesen vollzieht sich der Begattungsakt durch eine an sich selber so ungegliederte, runde kleine Ganzheit, daß sie fast ein Sinnbild für diesen Tatbestand abgeben kann. In der Konjugation der Einzeller (die auch deren Selbstvermehrung noch von Zeit zu Zeit zugrunde zu

liegen scheint) verschmelzen die beiden Zellkerne, das Neuwesen bildend, total miteinander, und nur Unwesentliches an der Peripherie der alten Zelle löst sich absterbend dabei auf: Zeugung, Kind, Tod und Unsterblichkeit fallen noch in eins zusammen. Noch läßt sich das Kind für sein Elterntier nehmen, das Nächstfolgende für das Vorhergehende, ungefähr wie ein Stück für ein anderes im Bereich dessen, was wir das „Unbelebte“ nennen. Sobald mit dem Fortschritt der Organgliederung die Konjugation ihre Totalität einbüßt und nur noch partiell zustande kommen kann, klafft der Widerspruch aber in seiner ganzen Schärfe auf: was das Leben erhält, bedingt zugleich den Tod. Öfters so unmittelbar, daß beide Vorgänge doch noch wie ein und derselbe erscheinen, wenn auch sich vollziehend an zwei Wesen als an zwei Generationen. Wo endlich die Differenzierung im Einzelwesen noch unwiederholbarer weit geht, und die Erzeuger also keineswegs in ihrem Zeugungsprodukt tatsächlich überleben, scheidet der Tod aus dem unmittelbaren Bunde aus, indem das Tier sich nur noch indirekt mit seiner eigenen entwickelten Leiblichkeit am Geschlechtsvorgang beteiligt. Das heißt, indem es nur dasjenige von sich drangibt, was es selber schon erblich empfangen und nicht in seine Einzelentwicklung aufgesogen hat: das Geschlecht wird sozusagen unter dem Tisch weitergegeben.

Damit wäre der Prozeß am möglichst entgegengesetzten Ende seines Ausgangs angelangt, und der ganze Selbsterhaltungstrieb, der ursprünglich das Zellkernchen so zeugerischerfinderisch erscheinen läßt, hätte sich, gewissermaßen fast pervers, emanzipiert aus dem, was, ursprünglich ein anspruchlos Unwesentliches geblieben, an der Zellperipherie wegstarb. Aber von den Geschlechtszellen selber werden all diese großen Umwälzungen von Urzeiten her einfach ignoriert, grade als be-

herrschten sie nach wie vor das gesamte Lebensreich, und nicht nur eine kleinste und immer noch mehr verkleinerte Einzelprovinz darin. Denn indem sich in ihnen alles zusammenfindet, woraus auch ein Individuum von dieser großen Differenziertheit sich wieder aufbauen kann, tragen sie nicht nur an sich selber noch unverändert den gleichen Totalitätscharakter, sondern prägen ihn auch ihrer temporären Einwirkung auf den Körper auf, der sie in sich beherbergt.

Aus solchen Einflüssen mag es wohl stammen, wenn grade die primitivste Verbindungsart zwischen Lebewesen, die Totalverschmelzung der Einzelligen, so wunderbar gleichnishaft dem entspricht, was sich in den höchsten Liebesträumen der Geist unter vollem Liebesglück vorstellen möchte. Und deshalb wohl fühlt Liebe sich so leicht umschwebt von einem Sehnen und Todesbängen, die sich voneinander kaum ganz klar unterscheiden lassen, — von etwas, wie einem Ur-Traum gleichsam: darin das eigene Selbst, der geliebte Mensch, und beider Kind noch eins sein können, und drei Namen nur für dieselbe Unsterblichkeit.

Andererseits liegt hier der Grund für den Kontrast zwischen dem Größten und dem Verklärtesten, der den Liebesdingen eignet, und bereits an Tieren humoristisch auffallen kann, wenn sie ihre sexuelle Notdurft zu verbinden imstande sind mit der empfindsamsten Hypnose. In der Menschenwelt bleibt es nicht immer beim Humor der Sache in diesen Schwankungen von derb zu übergefühlvoll. Ein dunkles Begreifen hiervon bedingt auch die spontane, tief instinktive Scham, die ganz junge unschuldige Menschen der geschlechtlichen Verbindung gegenüber fühlen können: einer Scham, die weder ihrer Unerfahrenheit noch gut gemeinten Moralreden verdankt wird, sondern dem Umstand, daß sie mit ihrem Liebesdrang die Ganzheit ihrer selbst meinten, und der Übergang von da

zu einer körperlichen Teilhandlung sie verwirrt, — fast wie vor der heimlichen Anwesenheit eines Dritten, Fremden: eben des Körpers als einer Teilperson für sich, — so, als seien sie einander kurz zuvor noch, in der hilflosen Sprache ihrer Sehnsucht noch, beinahe näher, totaler, unvermittelter, nahe gewesen.

Das Sexuelle selbst strebt indessen Kontraste und Widersprüche möglichst in sich aufzulösen, mit denen es durch die Arbeitsteilung der Funktionen beirrt wird. Rastlos vergesellschaftet es sich allen Trieben, deren es irgend habhaft werden kann. Anfänglich vielleicht dem Freßtrieb am verwandtesten, der als ein frühest herausgebildeter sich ebenfalls noch auf alles bezog, läßt es ihn bald als schon zu spezialisierten hinter sich. Wenn heute noch Liebende versichern, daß sie einander vor Liebe auffressen möchten, oder wenn arge weibliche Spinnen es mit ihrem bedauernswerten kleinen Spinnerich noch wirklich tun, so findet ein so beängstigender Übergriff nicht vom Fressen aufs Lieben, sondern umgekehrt statt: das geschlechtliche Verlangen als die **T o t a l k u n d g e b u n g** ist es, die alle gesonderten Organe in seine Aufregung mit hineinreißt. Das gelingt ihm auch ganz leicht. Stammen sie doch sämtlich, sozusagen, aus der gleichen Kinderstube wie die Bewohner der Sexualorgane, hätte doch schließlich jedes von ihnen „Geschlechtszellchen“ spielen können, wenn nicht der Hochmutsteufel sie in eine so weitgehende Differenzierung hinein verstrickt hätte. Drum klingt die Erinnerung, womit das Sexuelle sich ihnen aufzudrängen weiß, mächtig in ihnen an, sie vergessen, wie herrlich weit sie es inzwischen gebracht, und hängen, mehr als es für ein richtiges, gebildetes Organ der höhern Tiergattungen statthaft ist, einer unvermuteten Sehnsucht nach der guten alten Zeit der ersten Bildungen und Scheidungen im Mutterei nach.

Auf einer solchen — auf menschlichem Gebiet würde man sagen: sentimental — Anwendung von Rückständigkeit beruht die unendliche Allgemein-Erregung des Geschöpfes, die der geschlechtliche Vorgang auslöst. Und je mehr er selber im Laufe der Entwicklung gleichsam in die Ecke gedrückt, zu einem Sondervorgang wird, desto stärker nur wächst im selben Grade die Bedeutung seines Gesamteinflusses auf das übrige, denn was da stattfindet: das Ineinanderfließen zweier Wesen im erotischen Rausch, das ist nicht die einzige, und vielleicht nicht einmal die eigentliche Vereinigung dabei. Vor allem sind wir es selber, in denen alle Sonderleben Leibes und der Seele wieder einmal in gemeinsam empfundener Sehnsucht ineinanderflammen, anstatt so interesselos, gegenseitig kaum Notiz nehmend, für sich hinzuleben, wie Glieder einer großen Familie, die nur an Gedenktagen noch wissen, daß sie „Ein Fleisch und Blut“ sind. Zu je komplizierter gearteter Organismen wir aufsteigen, desto größere Fest- und Jubeltage werden solche Erlebnisse naturgemäß sein, die unter dem Einfluß und Aufwand des Keimplasma, wie eines Großonkels aus Amerika, auf einmal alles allarmieren bis in die verborgensten Extrawinkel unseres Seins, zu einer prunkvollen Herkunfts- und Geschlechterfeier.

So sagt man auch mit gewissem Recht: Liebe beglücke immer, auch die unglückliche — wenn man nur diesen Anspruch genügend unsentimental faßt, nämlich ohne Berücksichtigung des Partners. Denn obgleich wir von ihm sehr erfüllt zu sein scheinen, sind wir es doch namentlich von unserm eignen Zustand, der uns, als ein typisch berauschter, garnicht recht fähig macht, uns, mit was es auch sei, sachlich zu befassen. Nur erregender Anlaß ist der geliebte Gegenstand dabei: nur so, wie ein Klang oder Duft von außen, ganze Welten



wirkend, sich in einen nächtlichen Traum verfangen kann. Liebende schätzen ihre Zusammengehörigkeit auch ganz instinktiv nach diesem Einen ab: dem gegenseitigen geistig-leiblichen Produktivwerden in sich selbst, das sie aneinander konzentriert und entlastet in gleicher Weise, wie es im Liebesakt von Körper zu Körper geschieht. Werden sie statt dessen den verdächtigen Lobpreisungen des andern allzu sachlich zugänglich, so gibt es schnell den bekannten unsanften Sturz aus den Wolken der Verhimmelung, den jeder erfahrenere Mensch für alle Verliebten kopfschüttelnd vorauszusagen pflegt, und wobei die arme Liebestorheit, soeben noch mit Goldflittern zur Prinzessin herausgeschmückt, sich als Aschenbrödel wiederfindet. Im Flitterkleid vergaß sie, daß nur die Dankbarkeit für des andern eigene Wesenbeseligung es ihr umhing, ja daß vielleicht, unbewußt, sogar immer etwas dran hängt von überreichlichem Gutmachenwollen jener erotischen Selbstsucht, die nur sich selbst darin feierte. Und die dazu zwischen sich und den andern, wie einen goldnen Schatten, das unfaßbare Geistergebilde stellte, das erst den Mittler darstellt von ihr zu ihm.

## DAS EROTISCHE WAHNGEBILDE



UN IST es interessant zu sehn, wie grade an diesem Punkt das Thema des Erotischen am stiefmütterlichsten behandelt wird. Allerdings enthält diese Geistesbeteiligung am Liebesrausch so viel — Rausch, so deutliche Symptome der Trunkenheit, daß kein Ausweg zu bleiben scheint, als sie auf romantisches Terrain abzuschieben, oder als einigermaßen pathologisch zu beargwöhnen. Dieser wunde

Punkt an der ganzen Geschichte wird meistens nur so berührt, wie wenn die Narrenkappe, die unser Verstand hier zeitweilig aufsetzt, davon abhielte, seinen Zustand selber ernst zu nehmen. Im allgemeinen begnügt man sich damit, die Sexualität unter die Lupe zu halten wie sie lokalisiert erscheint in den niedern Hirnzentren, und dann ihr das Gefühlsmaterial unerotischer Art anzugliedern, das, Gott sei Lob und Dank, sich allmählich ja auch mit ihr zusammentut, wie etwa Wohlwollen, Güte, Freundschaft, Pflichtbewußtsein und ähnliches. Diese alle werden durch die ins Kraut schießende berauschte Überschätzung nicht einmal gefördert, im Gegenteil steht sie der Liebe als einer sozialen Nutzpflanze zunächst nur hinderlich im Wege.

Aber etwas Menschlichstes am sexuellen Erleben geht leer aus, wenn die menschliche Verrücktheit dabei gar zu sehr als *quantité négligeable* abgetan wird. An den urteiltollsten Ergüssen von Liebenden aller Zeiten und Völker ergänzt sich uns erst das volle Material dessen, was der Mensch kraft seines mitfiebernden Intellekts aus dem Sexus gemacht hat: und erst dann, wenn wir es weder selber romantisch betrachten, noch auch mit halbwegs medizinischem Interesse.

Denn es enthält ja die geistige Sprache dessen, was seit Urweltstagen das Geschlecht auszudrücken bemüht gewesen ist in körperlicher Deutlichkeit als seinen einzigen Sinn: daß es das Ganze nimmt und gibt. Die Revolution der Geschlechtszellen, die diese allmählich nur noch allein ganz Mitbeteiligten in der übrigen Physis anrichten, der Aufstand dieser Rückständigen, Freigeborenen, — gleichsam unsres Ur-Adels, — im wohlgeordneten Körperstaat, kommt darin dem Geist zu Gehör. In ihm, als dem Obersten, dem zusammenfassenden Organe über der Vielfältigkeit der andern, kann ihr selbst-

herrlicher Wille seinen Wiederklang finden, — ja, das bloße Dasein des Geistes schon verwirklicht in etwas ihre anspruchsvollen Wünsche, insofern sie von ihm aus erst wieder als einheitliche Macht auf alles zurückstrahlen, und sei es auch einstweilen nur als ein Scheinfeuerwerk: als Illusion.

Es begreift sich, warum sogar noch Schopenhauer einen tiefen Griff in seinen metaphysischen Sack tat, um diese Liebesillusion als eine der verschmitztesten Mausefallen seines „Willens zum Leben“ zu verfehlen, mitsamt ihrem blendenden Köder darin: man fühlt förmlich die Wut aller Düpierten heraus. Denn allerdings, von dem Augenblick an, wo das Geschlechtliche einfach eingereiht ist als ein Einzelprozeß unter die vielen sonstigen im hochorganisierten Körper, muß die brennend eifrige Gesamtergriffenheit gewissermaßen ins Leere ausschwingen. Sie kann nur noch Luxussache sein um die geschlechtlichen Tatsachen herum, sozusagen Lock- und Verführungsarbeit, die das Notwendige und Wirkliche dran umkleidet und schmückt mit einem vergeuderischen Überfluß, den ihr keine Wirklichkeit je zurückzahlt. Und dennoch unterliegt sie damit nicht lediglich einer Selbstbetrügerei, wie viele andre sie auch unwillkürlich mitbetrügen mag: sie versucht nur zum erstenmal mit rein geistigen Mitteln sich einen eigenen Weg, einen Geistesweg, durch die körperlichen Bedrängnisse zu bahnen bis in irgend ein verlorenes Paradies. Darum erleben wir sie um so gewisser, je echter eine Liebe in uns ist, und mischt sich erst unsre ganze Hirnkraft helfend ein, dann nur um so verrückter.

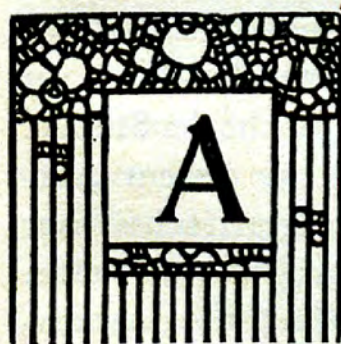
Nicht selten liegt im ganzen Verhalten von Liebenden gegeneinander ein wenig von dieser Ahnung ausgedrückt, dem andern doch nur verklärt, verhüllt, sichtbar zu sein, und — ohne jede Pose oder Absicht — ein gleichsam davon

gebanntes Eingehen auf sein Traumbild. Gewisse Dinge, die schönsten, lassen sich eben, sozusagen, nur stilisiert, nicht rein realistisch, in ihrem vollen Sein erleben, wie wenn in ihnen eine ungeheuer dichterische Fülle nur mit Hilfe einer um so gehaltenern Form aufgenommen werden könnte: von ehrfürchtiger Schönheitssehnsucht angeordnet, worin man mit mehr Zurückhaltung als je, mehr Rückhaltlosigkeit als je, in einer ganz neuen Wesensmischung also, sich gibt. In dieser wahnvermittelten Wirkung doch von bindenderm Einfluß aufeinander als alle tatsächliche Abhängigkeit je zustande brächte; denn bleibt der andere damit für uns auch „draußen“, außerhalb von uns, — nur eben unsern Wesensumkreis fruchtbar anrührend, — so geht doch von solchem Punkt aus erst die ganze übrige Welt uns auf, er wird uns zum eigentlichen Vermählungspunkt mit dem Leben, diesem sonst nie ganz innerlich einbezieharen Außen der Dinge: er wird das Medium, wodurch das Leben für uns beredt ist, die grade unsre Seele treffenden Laute und Akzente findet. Lieben heißt im ernstesten Sinn: Jemanden wissen, dessen Farbe die Dinge annehmen müssen, wenn sie bis ganz zu uns gelangen wollen, so daß sie aufhören gleichgültig oder schrecklich, kalt oder hohl zu sein, und selbst die drohendsten unter ihnen, wie böse Tiere beim Eintritt in den Garten Eden, sich besänftigt uns zu Füßen strecken. In den schönsten Liebesliedern lebt etwas von dieser mächtigen Empfindung, als sei das Geliebte gar nicht nur es selbst, sondern auch das Blatt noch, das am Baume zittert, der Strahl noch, der auf dem Wasser erglänzt, — verwandelt in alle Dinge und Verwandlerin der Dinge: ein Bild, zersprengt in die Unendlichkeit des Alls, damit, wo wir auch wandeln mögen, es in unsrer Heimat geschehe.

Deshalb fürchtet man so berechtigt eines Liebesrausches

Ende durch das allzu gründliche Sichkennenlernen, deshalb beginnt jeder echte Rausch mit etwas wie einem schöpferischen Ruck, der Sinne und Geist in Schwingung versetzt. Deshalb eine bei aller Beschäftigung mit dem andern doch nur geringe Neugier, wie er wohl eigentlich „ist“, und selbst bei weit übertroffenen Erwartungen, die einen Bund nach allen Seiten gefestigt und vertieft haben, unter Umständen doch eine starke Enttäuschung bloß deshalb, weil der Spielraum nicht mehr vorhanden ist, um sich zum andern schaffend dichtend, „spielend“ zu verhalten. Ganz kleine Reizbarkeiten heften sich damit oft an eben dieselben kleinen Züge, die ehemals dazu im besondern anregten und drum besonders entzückten: daß sie uns nun hinterher nicht wenigstens gleichgültig lassen können, vielmehr irritieren, erinnert noch an die Tatsache, einer wie fremden Welt unsre Nerven damals entgegenzitterten, — einer wie fremdgebliebenen.

## EROTIK UND KUNST



AM MEISTEN erkennen wir von den letzten, eigentlichen Antrieben des Erotischen, sobald wir es in Vergleich ziehn mit andern starken Phantasieentbindungen, insbesondere den kunstschöpferischen. Sicherlich liegt hier eine tiefe Verwandtschaft vor, — man möchte fast sagen, eine Blutsverwandtschaft, dadurch, daß auch im künstlerischen Verhalten ältere Kräfte mitwirksam werden und sich unter den individuell erworbenen mit einer leidenschaftlichen Erregung durchsetzen: beide Male geheimnisvolle Synthesen von Einst und Jetzt enthaltend als das Grunderlebnis, beide Male den Rausch ihrer heimlichen Wechselwirkung.

Auf diesen dunklen Grenzgebieten ist die Rolle, die auch in diesem zweiten Fall das Keimplasma selber spielen mag, noch wenig, fast gar nicht, erforscht; daß aber Kunsttrieb und Geschlechtstrieb so weitgehende Analogien bieten, daß ästhetisches Entzücken so unmerklich in erotisches übergleitet, die erotische Sehnsucht so unwillkürlich nach dem Ästhetischen, dem Schmuck, greift (der Tierheit möglicherweise direkt leibesschöpferisch ihren Schmuck anschuf), das scheint ein Zeichen geschwisterlichen Wachstums aus der gleichen Wurzel. Es scheint das nämliche Emporsteigen zu bedeuten unausgegebenen Urlebens bis in alles Persönlichste, die gleiche Heimkehr gewissermaßen der zerstreuten Sonderkräfte in die erdwarmer Tiefen zurück, worauf alles Schöpferische überhaupt beruht und wodurch das Geschaffene als lebendige Ganzheit geboren zu werden vermag. Und läßt sich schon das Sexuelle eine Wiedererweckung von Urältestem nennen, von dessen leiblichem Gedächtnis, so wird es für den künstlerisch Schaffenden ebenso wahr, daß gleichsam Erbweisheit in ihm persönlichste Erinnerung werden muß, Assoziation mit seinem Gegenwärtigsten, Eigensten, eine Art Weckruf aus dem Schlafe des Gewesenen durch den Aufruhr der Stunde.

Beim künstlerischen Vorgang aber hat in diesem Aufruhr die physische Erregung in der Gesamtergriffenheit nur den Zweck eines Begleitmoments, indem das Resultat selber als ein Gehirnprodukt allerindividuellster Verknüpfung heraustritt; beim Sexuellen dagegen lassen umgekehrt die physischen Vorgänge die geistige Exaltation nur als ein Nebenher mit-schwingen, — um kein anderes „Werk“, als um eines Kindes leibliche Existenz bemüht. Aus diesem Grunde bringt das Erotische so weit mehr als das Künstlerische seinen Rausch in bloßen Wahnbildern, in so viel „unwahrern“, zum Aus-

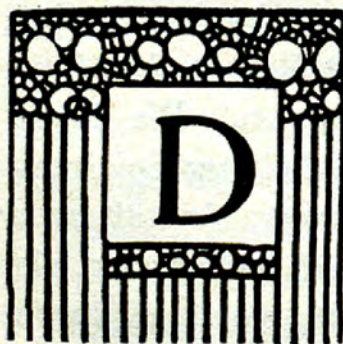
druck. Auch im Künstler bricht wohl sein besonderer Zustand jeweils durch den der Norm hindurch, wie eine Anomalie, eine Vergewaltigung des Gegenwärtigen, festgeordnet Gegebenen, durch das erregende Ineinanderwirken von Vergangenheits- und Zukunftsansprüchen in ihm. Allein dieses „inwendige Liebesverhalten“, das auch sein Köstlichstes ist, findet sowohl seine letzte Erklärung wie seine schließliche Erfüllung auf geistigem Boden, sammelt und erledigt sich mehr oder minder restlos in seinem Werk, während der erotische Geisteszustand, weil dieser rechtfertigende Abschluß ihm fehlt, als eine besondere Art von Verschrobenheit, jedenfalls als Unnormalität, in das Getriebe des übrigen Lebens eingereicht bleibt.

Obgleich deshalb der Künstler viel ungebundener phantasieren kann als der Liebende, nicht eingeengt durch dessen Lebensbeziehungen zu einer praktisch sich aufdrängenden Wirklichkeit am Geliebten, so unterstellt tatsächlich doch nur er, der Schaffende, seine Phantasien einer solchen: erschafft nur er das Neuwirkliche aus dem Vorhandenen, während der Liebende es nur machtlos mit seinen Erfindungen beschenkt. Anstatt an der erreichten Harmonie des herausgestellten Werks ausruhen zu können, wie die Künstlerphantasie es darf, geht deshalb die Dichtung der Liebe unvollendet durch das ganze Leben, suchend und schenkend, und in ihrem Außenwerk tragisch insofern, als sie sich von der physischen Gegebenheit ihres Gegenstandes in ihrem Denken weder freimachen, noch auch sich darin begrenzen kann. Die Liebe wird dadurch das Leiblichste wie auch das scheinbar Spiritua- listischeste, Geistergläubigste, was in uns spukt; sie hält sich ganz und gar an den Körper, aber ganz und gar an ihn als Symbol, als leibliche Zeichenschrift für alles, was sich durch die Pforte der Sinne in unsre Seele einschleichen möchte,

um sie zu wecken zu ihren vermessensten Träumen: überall infolge davon dem Besitz die Ahnung von Unerreichbarem beimischend, überall Erfüllung und Entsagung verschwisternd als nur dem Grade nach unterschieden. Daß Liebe uns schöpferisch macht über unser Vermögen hinaus, das macht sie zu einer solchen Gestalt der Sehnsucht nicht nur zwischen uns und dem von uns erotisch Ersehnten, sondern allem Hohen noch, dem wir darin entgegenträumen.

Während noch im Kunstschöpferischen die körperliche Miterregung beim Geistesschaffen als ein belangloses Nebenher ohne weiteres abklingt, verhält es sich im Erotischen, im Leibesschöpferischen deshalb nicht mehr ebenso. Der geistige nebenherschwingende Überschuß fällt gleichsam in einen neu angeschlagenen Grundton ein, indem er allen Sehnsüchten nach dem unklar Unaussprechlichen das Wort redet. Es ist, als ob etwas schon einfach dadurch, daß es sich bis zur Geistigkeit individualisiert hat, sein Merkmal daran erhalte, sich nicht länger als bloßes Nebenwerkzeug oder Begleitmittel abtun zu lassen, sondern nunmehr von sich aus immer wieder organisierend vorgehn zu müssen, und gelte es selbst die noch unsichtbarste, unvorhandenste Welt mit seinem Atem zu beleben.

## IDEALISATION



Die Frage läßt sich hier aufwerfen, welche Bewandnis es eigentlich hat mit diesem ganzen Idealisationsdrang, der so zu tiefst zu stecken scheint grade in den schöpferischen Vorgängen. Und ob er nicht in der Tat ein wesentliches Moment ihrer Verwirklichungen bildet, sofern sie als Synthese anzusehen waren von außen und innen,



Entferntestem mit Nächstem, Weltinhalt und Selbstgehalt, Urgrund und Gipfelung.

Auch wo es sich nicht um solche ausnahmsweisen Vorgänge handelt, sondern um unsre Alltagsexistenz, beruht die bloße menschliche Tatsache unsrer Bewußtheit auf einer ähnlichen Unterlage: dem gleichen Zusammenfassenmüssen einer Gegenüberstellung von Welt und Selbst, außen und innen, die darin bereits mitgegeben ist. Die Spannweite dieses Zusammenfassens allein unterscheidet das menschlich Erreichbare von dem des Tieres. Soweit sich das Lebensbewußtsein steigert, tut es gleicherweise dieser Prozeß: entsprechend Tiefergelegenes, Fernwirkenderes umgreifend, und angenähert damit dem von uns im engeren Wortsinn schöpferisch genannten Verhalten. Bis dann ein Gegenüber von so durchschlagender Bedeutung überwunden, bis es zu so fruchtbarer Einheit entladen wird, als würden gewissermaßen noch einmal Weltwerden und Ichgeburt erfahren, durchlebt, — was allein dem von uns Geschaffenen seinen eigenlebenden Kern einsenkt, anstatt bloß abgeleiteten Scheindaseins und Oberflächenwesens.

In demselben Maße nun, als dergleichen geschieht, bemerken wir die idealisierende Tätigkeit in vollem Gange. Der Liebende wie der Schaffende, der im Kinde wie im Geisteswerk Schöpferische, sind kenntlich an ihren naiven, sachlich ganz untaxierbaren Entzückungen. Das erwähnte Gegenüber, um je Bedeutsameres es vertritt um desto mehr, kann sich sichtlich nur infolge einer solchen gegenseitigen Erhöhung auf gemeinsamem Boden finden, nur auf so gesteigertem Niveau seine Ansprüche und Fremdheiten ausgleichen, und die Veranlassung: das erhöhte Lebensgefühl selber, bedingt ein solches Vorgehn auch schon ganz unmittelbar. Es ist, als müßte dadurch eine Art Zuweihung stattfinden, dessen, worin

beide Parteien zum Bündnis zueinandertreten, so daß sie, geeint, dazustehn scheinen, wie auf „heiligem Grund“. Als wäre, was wir „Idealisieren“ nennen, sozusagen ein primärster Schöpfungsakt der Geschöpfe, etwas von ihrer allerersten selbständigen Wiederholung, Fortsetzung allen Lebens, — und auch daher nur so früh, sogar im körperlichen Paarungstrieb schon, vorauswirkend mit den ersten Spuren von Hirntätigkeit überhaupt. Und als entstieg um deswillen daraus der große Jubelrausch des Daseins, wie Vogeljubelstimmen am Morgen, wenn die Sonne aufgehen will über einem neuen Schöpfungstag, — denn keine drei Dinge weiter auf Erden gibt es, die so tief miteinander zu tun hätten wie diese drei: Schaffen, Anbetung und Freude.

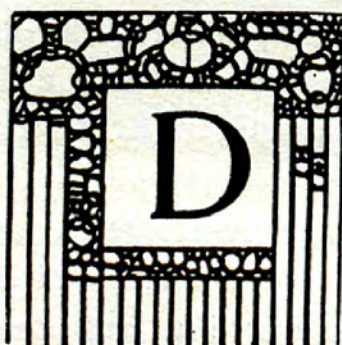
Tastet man sich an das Dunkel der menschlichen Ursprünge heran und der Menschheit Vorzeit, dann stößt man als auf die letzten erkennbaren Punkte auf religiöse Äußerungen. Das, worin ihr soeben erwachtes Bewußtsein, plötzlich einer Außenwelt gegenübergestellt, sich mit dieser zusammenschließt, ist immer in irgend einer Form der Gott. Er ist es, der die Einheit von neuem gewährleistet, aus der sich dann die unterschiedlichen Bestrebungen der beginnenden Kultur erst ergeben können. Das Bewußtwerden an sich aber ist, gegenüber der mangelhaft geweckten bloß-tierischen Selbstbesinnung, eine dermaßen hohe Lebenssteigerung, daß man begreift, wie es aus allen, sich damit plötzlich auftuenden Nöten und Hilflosigkeiten, dennoch als erste menschliche Urschöpfung eine gotthafte hob. Denn das bedeutet nichts Geringeres, als daß die entscheidende Waffe im Lebenskampf nicht mehr lediglich die rein stoffliche der vielfach an Kraft so überlegenen Tierheit war, sondern ein Phantasieakt. Nicht zwar als entwaffnende Unterschätzung

des faktisch gegebenen Fremdfeindlichen, eher als seine Überschätzung ins Ungreifbare zauberstarker Wirkungen, — aber doch nur, insofern gleichzeitig auch die menschliche Kraft vertiefter sich bewußt werden fühlt: sich fühlt, als nicht gleichdeutig mit der bloßen Stofflichkeit des Sichtbaren. Und deshalb, in allem Drang der Gegnerschaft, ist der Kampf nicht mehr nur das momentane Beutesuchen, sondern, damit zugleich, auch ein Erfassen der Einheit mit dem Umlebenden, darin das Tier noch ohne weiteres wurzelt; — ein Versuch, diese Einheit im Gotthaften, Zaubererhöhten zu erfahren. Ja, noch im Blut, das vergossen, im Fleisch, das verschlungen wird, schließt der Mensch, Kräfte tauschend mit dem Feinde, etwas von einem solchen Bund, von einer religiösen Vermählung; indem er Tatsachen als vorhanden voraussetzt, doch eben damit sie als seine Zukunft setzt, feiert er, zum erstenmal hungernd und dürstend auf eine neue Weise, das Abendmahl seiner geistigen Erlösung vorweg.

Nur weil dieser innere Zwang die Dinge zu steigern, zu idealisieren, schon im primitivsten Sinn: „schöpferisch sich verhalten“ bedeutet, nur deshalb finden wir ihn auf den Gipfelpunkten menschlicher Betätigungen überall wieder zurück, auslaufend schließlich in die feinsten Spitzen menschlichen Erlebens. Aus diesem Grunde trägt unsre höchste Produktivität den eigentümlichen Charakter, daß sie sich fast mehr wie Empfängnis anfühlt, als wie die letzte Zuspitzung unserer Selbsttätigkeit, und daß unsern äußersten Leistungen ein Hingegebensein innewohnt an Werte über uns hinaus. Wo wir ganz Herrscher über das Leben sind wie niemals sonst, sind wir am allernächsten einer Weihestimmung und Andacht: denn dies sind nicht so sehr Arten eines besondern

Erlebens, als letzte Akzente seiner Intensität an sich. So, als würde, auf dem Weg zu immer fruchtbarerem Entladung, immer schaffenderm Sein, unser Selbst steril, wenn es sich nicht auf seinen Gipfelpunkten geheimnisvoll von neuem geteilt fühlte in die ursprüngliche Zweiheit seiner Basis, die allein seine Einheit verbürgte. So, als ob etwas von den Sinnbildern uranfänglicher Gottheit, unter tausend wechselnden Verkleidungen und Verfeinerungen, hindurch ginge durch alles noch, Weggenosse allen Menschen und Zeiten: als ob die Schöpferkraft selber nur sei die Kehrseite einer Anbetung, — und das letzte Bild für alles Geschehen eine vermählende Befruchtung und Empfängnis.

## EROTIK UND RELIGION



ASS RELIGION zu demjenigen gehört, was am verschiedenartigsten definiert, dessen Wesen von jeher auf die widersprechendsten Weisen erklärt wird, mag wohl an diesem Grade liegen, worin sie ihrem Grundaffekt nach eins ist mit unsern intimsten Lebensaffekten überhaupt, — mit solchen innern Tatsachen, durch die wir selber stehn und fallen: die ebendeshalb nicht die Distanz zu sich freizugeben scheinen, welche theoretische Feststellungen erst ermöglicht.

So ist auch das Erotische dem Religiösen zunächst unmittelbar einverleibt und dieses ihm, auf Grund jener Lebenssteigerung an sich schon, der Innen und Außen fruchtbar erregend zum Bewußtsein gelangen, — wobei sich diese vermählende Kraft, diese erhöhte Lust des Lebens, Wollens, zur engern leiblichen oder geistigen Wollust spezialisiert hat.

Der Zusammenhang zwischen ihnen wäre demnach der gleiche wie mit allen sonstigen menschlichen Betätigungen, an denen die Umfärbung des Religiösen nur an deren Basis oder deren Gipfel noch die ursprüngliche Grundfarbe erkennen läßt. Besonders eng verknüpft erscheint das Sexuelle den religiösen Phänomenen aber insofern, als das Schöpferische seines Vorgangs so früh, im Leiblichzeugerischen, sich schon durchsetzt, und dadurch dem rein körperlichen Taumel bereits seinen Charakter einer Allgemeinsteigerung gibt: etwas wie eine vorweggewährte Geistigkeit. Und hat so, zum sexuell Affektiven, der Geist seine Gehirnreize herzuleihn, so sind andererseits in der religiösen Inbrunst, wie in jedweder starken psychischen Tätigkeit, die tonischen Reize des Körpers mitwirksam: zwischen beiden liegt die gesamte menschliche Entwicklung ausgebreitet, dennoch klafft nichts, — ihre Vielheit schließt sich von Einheit zu Einheit, und Anfang und Ende umfassen einander darin. Denn auch religiöse Inbrunst existierte nicht, ohne die sie tragende Ahnung, daß das Höchste, was wir träumen, aus unserm irdischsten Erdboden hervorkeimen kann. Deshalb verbindet der Religionskult der Vorzeit sich dem Sexualleben noch so viel länger und tiefer, als den übrigen Lebensäußerungen, und selbst in den sogenannten Geistesreligionen („Stifterreligionen“) überlebt dieser Zusammenhang stets noch irgendwo.

Allein religiöse und erotische Inbrunst laufen außerdem noch in einer besondern Art parallel, an der aller beider Wesen sich ziemlich weitgehend verdeutlicht: und zwar nach Seite ihrer gedanklichen Auslassungen.

Wie vom Erhabenen zum Lächerlichen nur ein Schritt ist, so könnte man, mit allem schuldigen Respekt und Staunen vor den Gedankenleistungen der großen Religiösen, finden,

daß der nüchternen Beobachtung der Wirklichkeit gegenüber, die Denkwelt im religiös Affizierten nach einer Richtung hin eine verhängnisvolle Ähnlichkeit aufweist mit den überschwänglichen Vorstellungen in der Phantasie des Liebenden: sowohl ihrer Schaffensmethode wie ihrem wunschhaften Inhalt nach. Mit dem, ihrem Gegenstand angemessenen, ungeheuren Unterschied allerdings in der Wertung davon: denn auch die feurigste Liebe verlangt und erwartet nicht vom unbeteiligten Blick aller, daß er nur mit ihren eigenen, den hellseherisch-blinden, Augen sehen soll, während der religiöse Glaube auf die überwältigende Wahrheit seines Gottesbildes für alle den vollen Nachdruck legt. Nicht etwa, wie man gern hört, aus purer engherziger Unduldsamkeit, sondern aus der innersten Nötigung und dem alleinigen Sinn seines Wesens selber. Und zwar ist es der Fall trotz des zweiten Unterschiedes: trotzdem er aus noch viel ungehemmter Subjektivität die Umrisse seines Bildes entwirft. Wo der Liebestrieb doch immer noch mit seiner Illusionsbildung gefesselt bleibt an einen Gegenstand der Wirklichkeit, oder wo im Künstlerschaffen etwa, auch noch die frei-erfundensten Gebilde zugleich doch einen Maßstab abgeben müssen ihrer eigenen Verwirklichung, — da projiziert der Religiöse seine Vorstellungen, ohne sie weder im Ursprung noch im Ziel positiv „bewahrheiten“ zu müssen, mit unbehinderter Seelengewalt aus sich heraus, und damit so überlebensgroß wirkend an alle Himmel.

Infolgedessen kehrt sich bei diesem Gefühlserfüllten, bei dem man es als am wenigsten angemessen empfindet, am allermeisten grade die theoretische Seite seiner Glaubensunterstellungen so stark in den Vordergrund, ganz besonders weithin sichtbar, ganz besonders anspruchsvoll. Seine ver-

schiedenen Annahmen, unkorrigierbarer als irgendwelche andren, weil unassoziabler irgend etwas anderm, müssen sich zuletzt immer starrer ausbauen zu einer Welt völlig außerhalb aller übrigen Dinge.

Allein es liegt doch nur ein scheinbarer Widerspruch darin: um sich so souverän auszusprechen, muß das Religiöse seine Denkwelt freilich so von allem isolieren; — dennoch ist diese seine Souveränität selber doch nur ein Reflex jener Allseitigkeit und Ursprünglichkeit seiner praktischen Bedeutung für alles, wonach nichts ohne sie ist, und sie selber gleichsam mitwirkend in jedem, jegliches in der Tiefe begründend, in der Höhe des Erreichten krönend. Das scheinbar Widerspruchsvolle ergibt nichts, als nur die Tatsache, wie wenig Leben sich in seiner eignen Theoretisierung einfangen läßt, wie am allerstiefsten, allerverzeichnetesten es grade in dem Bilde herauskommen muß, dem es in seiner höchsten Lebendigkeit zu Modell gesessen hat. Der Glaube hat dafür die tiefsinnigste Formel, daß Gott nur erkannt werden könne im unmittelbaren Erleben seiner selbst, und ein Wahrheitsgrad, wie er ihm etwa anderweitig zugesprochen würde, ihn um nichts „wahrer“ für uns zu machen imstande sei. Ist im Grunde schon jegliches, was der Gedankenabtastung stillhält, eben insofern bereits dem Leblosen vergesellschaftet (wie am vollständigsten im wissenschaftlich sezierbaren Objekt), so wird das quellennaheste Leben am unerfaßbarsten durch die engsten Gedankenmaschen noch hindurchrinnen. Was immer wieder neu ist, neu da ist, muß alles Fixierte immer wieder hinter sich zurücklassen, es von sich selber sondernd: nicht nur, weil es ihm nur noch teilweise entspricht, sondern weil es von vornherein abgefallene Hülse, überlebte Schlacke, gleichsam Petrefakt schon im Entstehen ist.


Darum ist der Wahncharakter der Vorstellungen, wie beim Religiösen, so auch im Erotischen, an sich kein zu vertilgender Fehler dran, vielmehr ein Ausweis für den echten Lebenscharakter selbst. Nur daß der physisch bedingte Überschwang des Liebenden gewissermaßen dem vollen geistigen Erleben seine Bilder vorauswirft: bizarr, drollig, rührend, erhebend, eine nebelhaft flüchtige Widerspiegelung, — während der Fromme, äußerstes Geisteserleben formen wollend, in das minder Geistige zurückgreifen muß, und dadurch immer das Ewig-Vergangene greift. Wahrlich, eine gewaltige, granitne Welt, von der ungeheuren Lebendigkeit der innern Anlässe in das tot Beharrende hinausschleudert! Und deshalb auch ein so dauerndes Obdach Denen, die in des Daseins Unbill nach Schirm und Schutz suchen. Denn dieser Doppelcharakter bleibt freilich aller Religion: daß sie ein anderes ist in der Glut des Erlebenden wie in der Bedürftigkeit der Für-wahrhaltenden, ein anderes als Flügel wie als Krücke.

Sich des Denkmoments im Ablauf ihrer Vorgänge enthalten, vermöchten Religion und Liebe so wenig, wie irgend etwas im Bereich unsres menschlichen Erlebens dessen entraten kann: denn nichts geschieht, was nicht Innenereignis wäre und Außensymbol zugleich. Doch die Formen dieser Symbole haben genau in dem Maße was zu besagen, als sie weniger prä tendieren: am meisten also grade da, wo sie nicht beanspruchen, spontanste Ekstasen oder unanrührbare Allgültigkeit zu verkörpern, sondern im Gegenteil in möglichst vielfache, nachprüf bare Zusammenhänge untereinander treten, sich gegenseitig so stützend und bedingend, daß sie fast ohne merkliche innere Beteiligung unsrerseits fortwährend sich selbst bestätigen können, — oder, wie wir es zu nennen pflegen: die äußere Wirklichkeit darstellen.



Dies aber ist die große Lehre, die für das religiöse wie für das erotische Erleben daraus folgt: daß sein Weg hier umzubiegen hat in das Leben selbst zurück. Daß dem Lebendigsten der andere Weg, der in die gedanklichen Bewahrheiten und Bestätigungen, nach einer kurzen Zwischenstrecke verbaut ist, hoffnungslos zugerammelt, weil nur Leben das Leben voll widerspiegeln kann. Das bedeutet für das religiöse Verhalten schrankenloses Eingehen in alles was ist, — denn was gäbe es, das ihm nicht zum Thron und zum Schemel seiner Füße würde, wie das Weltall dem Gott! Für die Liebe bedeutet es ihre Erfüllung im Sozialen.

## EROTISCH UND SOZIAL

AS EROTISCHE nimmt eine Zwischenstellung ein innerhalb der beiden großen Gefühlsgruppen des Egoistischen und Altruistischen, — unmißverständlicher: der Verengerung, Zusammenziehung unseres Einzelwillens von der Gleichgültigkeit an bis zur Fremdheit, Feindlichkeit, oder seinem Weitwerden bis zum Einbegreifen des andern, des ihm Gegenüberstehenden, als eines Teiles seiner selbst. Beide Gruppen ändern im Verlauf der Zeiten auch ihre Stellung zueinander und ihre menschliche Bewertung fortwährend, und auf welche Weise sie ihren Zwist zum Ausgleich bringen, davon wird der Charakter einer Zeitepoche bedingt. Immer bedarf jede Gruppe der andern zu ihrer Ergänzung, jeder hat an ihnen beiden seinen Anteil und müßte durch zu weitgehende Einseitigkeit darin sich auf das Äußerste gefährden, denn um sich hinzugeben, muß man sich besitzen können, und um zu besitzen, muß man erst den Dingen und Menschen

entnehmen können, was sich nicht rauben, was sich nur mit offener Seele geschenkt erhalten läßt. Die zwei Gegensätze stehen eben, an der Oberfläche unvereinbar auseinanderwachsend, in der Wurzel in tiefster wechselwirkender Zusammengehörigkeit, und das sich verschwendende: „ich will alles sein!“ wie das geizig-gierende: „ich will alles haben!“ ergeben, auf ein höchstes umfassendes Verlangen gebracht, den gleichen Sinn.

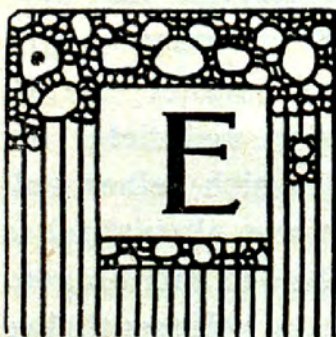
Aus dieser ihnen noch gemeinsamen Mutterwurzel scheint sich die dritte Gruppe von Gefühlsbeziehungen, die des Erotischen, abzuspalten als eine Mittelform, vielleicht die Urform, zwischen dem Einzeltier und dem Bruderwesen: beider Bestandteile seltsam, und um ihre Widersprüche unbekümmert, in sich bindend, wodurch sie sich gegenseitig steigern zu gärenderer Triebkraft. So sind es in der ganzen Natur gerade die *d i f f e r e n t e n* Protoplasmakörperchen, die sich zeugerisch suchen, allmählich die Geschlechtsunterschiede aus sich entwickeln, die Spezialisierung zum immer Mannigfaltigern ermöglichen. Und so behält unter Menschen wie Tieren der alte Gemeinplatz recht, nach welchem die Liebe der Geschlechter ein Kampf der Geschlechter sei, und nichts so leicht ineinander überschlage wie Liebe und Haß. Denn erweitert die Selbstsucht in der Sexualität sich, so verschärft sie sich doch zugleich darin zu ihren heftigsten Eigenwünschen, und geht sie in selbstsüchtigem Angriff vor, so doch wiederum nur, um das alles Eroberte auf den Thron, ja hoch über sich selbst zu setzen: überall durch ihre physische Bedingtheit an einer einseitig klaren Herausarbeitung ihrer seelischen Absichten behindert, — und doch tiefer als alles andere mit ihnen deutend auf das All-Eine das wir in uns selber sind.

■ Deshalb darf man aus dieser ihrer Gebundenheit nicht

schließen, daß ihr die geistigern Egoismen des Menschen, oder sogar auch nur die Geistesverbrüderung aller mit allen, an sich schon überlegen sein müßten, und sie im Grunde nicht viel mehr als eine Vorstufe darstelle zu solchen klarern Entwicklungsstadien. Im Gegenteil durchmißt sie innerhalb ihres Bereichs alle Stadien von den primitivsten bis zu den kompliziertesten, von den leiblich begrenztesten bis zu den geistesbefreitesten, auf ihrem eignen Boden. Wo die Vorkommnisse des Lebens anderweitig erwachsene Beziehungen ihr aufpfropfen, seien sie freundschaftlich oder barmherzig gearteter Natur, da veredelt sie sich nicht weiter daran, sondern gefährdet ebenso oft dadurch die von viel tiefer ihr zuströmenden Triebkräfte ihres Wesens. In sich selber voll von schöpferischen Elementen egoistischer wie altruistischer Art, gibt sie sich auch selbständig aus nach beiden Richtungen. Und so wie sie sich, im vorhergehenden, in geflissentlicher Einseitigkeit, betrachten ließ nach Seite ihres eigenen Freudenrausches, ihrer Vermählung aller Kräfte, die zunächst nur für sie selber eine volle, illusionslose Wahrheit geworden war, ihres Egoismus also: so kann man sie auch altruistisch-produktiv ansehen; man kann den andern, den Partner, bisher nur Anlaß ihrer Überschwänglichkeiten, Erreger dankbarer Illusionen, zur Wahrheit und zum Lebensereignis für sie werden sehn. Allerdings erscheint auch der „Egoismus zu Zweien“ stark des Egoismus verdächtig, und erst im Verhältnis zum Kinde überwunden, — also erst in dem Punkt, wo Geschlechterliebe und soziale versöhnt aufeinandertreffen, sich gegenseitig ergänzend. Aber für die Geschlechterliebe, die ihr „soziales“ Werk im leiblichen Sinn vollbringt, ist es bezeichnend, daß diese physische Betätigung ihrer selbst schon alles mitenthält, was sie auch geistig weiterentwickelt. Zwar läßt sich mit

Recht sagen, alle Liebe erschaffe zwei Menschen, — neben dem in der Vereinigung leiblich gezeugten, auch noch einen erdichteten: jedoch eben dieser leiblich geschaffene, pflegt es zuerst zu sein, was aus der bloßen Liebesbenommenheit hinausführt. Wenigstens soweit es mit dem Naturleben primitiv und von selbst sich ergibt, sozialisiert sich die Brunst in der Brut, die Liebe im Kinde.

## MUTTERSCHAFT



ES IST interessant, daß im Weib, das meist den übertriebensten Idealisierungen des Liebeslebens am geneigtesten ist, auch dieser Ansatz zum Sozialen am stärksten wirksam heraustritt. An der Mutterliebe, dafür gepriesen und, neuerdings, auch etwas dafür gering geschätzt, daß sie so ganz zwanghaft und wahllos liebe, ohne alle Vorbehalte bezüglich der Beschaffenheit ihres Gegenstandes, findet nämlich beides seinen Zusammenhang. Einerseits läßt allerdings Mutterliebe sich von keinerlei Wirklichkeit stören, beeinträchtigen in ihrem zärtlichen Gefühlsvorurteil, so, als sei ihr das kleine Geschöpf in der Tat nur eine Wunsch-Unterlage dafür. Andererseits jedoch ist dies ja nur deshalb der Fall, weil Mutterliebe an sich selber gar nichts anders ist, als eine Art von Brutkraft, von weiter fortgesetzter Zeugung gleichsam; nichts als eine über den Keim gesenkte Wärme, eine seine Möglichkeiten verwirklichende Wärme, die ihn als ein Versprechen nimmt, — ein Versprechen, daß sie sich selbst mit ihm gibt! Um deswillen ist ihr Idealisieren so dicht und echt dem Schöpferischen verschwistert, wie es seiner ursprünglichsten und höchsten Be-

deutung entspricht; um deswillen sind T a t e n und G e b e t e selbst in den kleinen Kosenamen noch, mit denen sie ihr Kind von einem Tag zum andern tiefer hinein in das Leben ruft.

Aus diesem Grunde redet auch schon dem Manne gegenüber bereits etwas andres aus ihrem Überschwang, als nur das Gehirnfeuerwerk unbeschäftigten Sexualüberschusses. Wie sie an ihrem Kinde mit allen sorglosen Verherrlichungen eigentlich nur die eine, die wundervolle Tatsache seines kleinen Lebens feiert, so steht hinter dem Strahlenmantel von Illusionen, die ihr den geliebten Mann zum Einzigen machen, auch immer zugleich das Menschenkind selber, das, wäre es so ungeschmückt und voller Fehl, nackt und bloß, wie es wolle, ihrem tiefsten Leben eingeboren ist. Mit allen Idealbildern, die sie, scheinbar so anspruchsvoll-demutvoll, ihm entgeschickt, erschließt sie ihm doch nur die ungeheure Wärme, darin einmal gerastet zu haben die Ureinsamkeit des Einzelnen aufhebt, als ob er wieder vom Allmütterlichen umfungen würde, das ihn umfing, ehe er war.

Sie stellt ihn damit für Augenblicke gleichsam wie in den Weltmittelpunkt zurück, in jener Einzigkeit, die, jeglichem zu eigen, eben insofern für keinen einzigen berücksichtigt werden kann, und doch in jedem Geschöpf weiterlebt als das Gefühl, daß selbst dem Geringsten noch, richtig verstanden, allein eine Liebe: „von ganzem Herzen und aus allen Kräften“ gerechterweise nur grade genug tun könne. Sie schafft ihm damit diese Art höherer Gerechtigkeit neben der sozial oder sachlich abwägenden, — niemanden verkürzend, weil es ihm nur gilt in ihrem Himmel, der andern nichts wäre als ein wenig Blau über dem Erdenrund.

Nicht nur niemanden verkürzend, sondern zum Menschen

als solchem hinleitend dadurch, daß sie aus dem bloßen, etwas lächerlichen, erotischen Wahnbild ein anderes, ein menschlich tiefes Wahrbild aufzurichten weiß, geltend für alle. Bis alle Illusionen dran ihr selber letzten Endes nichts mehr bedeuten können, als kleine blitzende Springfontainen über einer großen, klaren Flut, daraus sie kamen, dahin sie gehen, und bis auch ihrer Frauenliebe noch Menschenliebe sich unterbreitet ohne Rückhalt oder Grenzen. So daß die Verbohrtheit in das Einzige, wie wenn mit solchem winzigen Bruchstäubchen das gesamte All eingeheimst und allem sonstigen unzugänglich gemacht worden sei, sich unmittelbar weitet im Gefühl, als ob auf eine neue Weise jegliches zu ihr rede mit der Stimme seines Lebens, — angefangen von dem, was dem Herzen Nachbar ist, bis zu dem letzten Tier auf dem Felde.

Diese Umdeutung der Affekte vollzieht sich immer unwillkürlicher durch den Verlauf der Elternschaft. Indem im Elterntum sich auch wieder die gleiche Tragik kundgibt, wonach die Geschöpfe, je differenzierter sie sind, desto gewisser, nur in Teilprozessen sich weitergeben können: denn wie im körperlichen Liebesakt nur punktuell eine Verschmelzung Zweier stattfindet, so auch im Kinde lediglich eine Übertragung dessen, was die Liebenden selber schon von den Voreltern übernommen. Der schwerste und kostbarste Erwerb, der persönlich errungene, bleibt außerhalb des Vorgangs stehen, und damit die Individualität in ihrer unwiederholbaren Ganzheit, des Lebens Lebendigstem: Verwalterin ist sie nur, eine bessere oder schlechtere, dem geschlechtlichen Erbstück. Wieder also öffnet sich auch hier der große ratlose Überschuß, der in keine Einheit mehr hinübergewonnen wird, der nur hinterher, von innen her, auf eigene Faust und nach

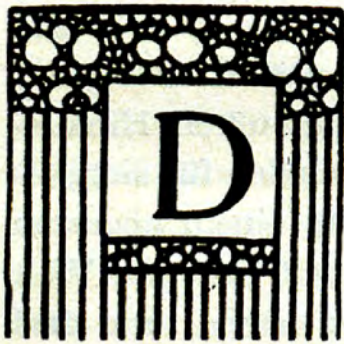
selbsterfundenen Methoden sozusagen, dem mangelhaften Tatbestand abzuhelfen, ihn zu ergänzen suchen muß.

Deshalb ist Mutterschaft ein lebenslänglicher Akt, nicht zu Ende mit der Versorgung der Brut des Tierweibchens, sondern ein Versuch, ihre Seele hinzugeben, wie sie den Körper gab. Und deshalb entwickeln sich dann von hier aus die animalen Instinkte zu noch weiterer Geistigkeit, gerade wie es in der sexuellen Liebe zwischen Mann und Weib geschieht: sie gelangen dazu, sich nicht nur selbst daran zu berauschen und zu feiern unter dem Vorwand eines andern, — des andern gleichsam als eines leibhaften Stückes von sich, — sondern in ihn, in sein Eigenleben einzugehn, als in das des wirklich „andern“. Nicht um im Kinde selber physisch fortzuleben, nicht einmal mehr um es psychisch zu prägen nach dem Selbstbildnis, gibt sich die Mutter endlich dem von ihr geborenen Menschenleben hin, — sie gewinnt zuletzt jene feinste und letzte Hingebung, die sich gern davon ihrerseits beschenken, bereichern, größer machen lassen möchte. Die ihm als einer Totalität, als einer unantastbaren Ganzheit für sich, Ehre erweist, als etwas, dem man sich nicht mehr einen kann, es sei denn grade infolge der ausgesprochenen Zweiheit, d. h. auf Grund eines ganz neuartigen Bündnisses. Die Krönung der Mutterschaft vollzieht sich erst in dieser bewußten Hinausstellung des Eigensten von sich, als eines Fremden für sich; — in einer letzten schmerzhaften Freiwilligkeit, einem höchsten Selbstloswerden daran, hat sie ihre Frucht erst ganz zur Welt geboren, hat sie von ihren Zweigen sinken lassen, und darf herbsten.

Allein dieser Herbst wandelt sich zum Beginn ungezählter Frühlinge für die daran erst ganz mütterlich Gewordene: sie dem Leben einend mit der Wärme dessen, der es nicht nur

liebe, der es aus sich gebar, es vom Herzen lösend in seiner Vollwirklichkeit, und der es darum immer wieder neu, als Welt, an sich selber erlebt. Unter allen menschlichen Verhältnissen ist es darum nur die Mutterschaft, der es gestattet ist, eine Beziehung vom tiefsten Ursprungsquell bis zum letzten Höhepunkt voll zu verwirklichen: vom eignen Fleisch und Blut an bis zum fremden geistigen Selbst, das ihr wiederum zum Weltbeginn wird. Denn wie keine sonstige Beziehung diesen ursprünglichsten Ausgangspunkt haben kann, so kann auch keine sich in diesem Sinn vollenden: endet sie nicht gewaltsamen verfrühten Todes, so bleibt sie gewissermaßen ewig unterwegs, endlos, ziellos, worin der menschliche Begriff der „Treue“ sich zusammenfaßt. Keiner totalen Einheit entsprungen, mündet sie auch nicht in die Möglichkeit immer erneuter Zweiheit, — in diese Vollständigkeit des Abschlusses, des Absterbens, die fast nur wie ein anderer Name ist für Neubeginn, Lebensaufschluß, Unsterblichkeit.

## DAS WEIB



DAS MÜTTERLICHE ist nicht das einzige, woran sich offenbart, wie grade im Physiologischen des Weibes die Keime liegen zu dessen überlegenster Entwicklung über das bloß Erotische hinaus in das Menschlichallgemeinere. Ein zweiter Typus, worin ebenfalls im scheinbar übererotischen Charakter das höchste Liebessymbol gefeiert wird, ist festgehalten unter dem Bilde der Madonna. Wenn auch die Besitznahme der Jungfrau durch den Gott in Urzeiten, später zu den Machenschaften der Priesterhierarchie gehören mochte,



so ist doch kein Zweifel, daß sie dem Bedürfnis entstammt ist, das Sexuelle dem religiös Sanktionierten zu unterstellen, — selbst, wo sich die orgiastischsten Kulte daran anschlossen, es als geheiligt über die Notdurft des Einzelnen hinauzuheben. Allerdings erscheint diese uranfängliche Madonnenauffassung unserer heutigen Dirnenauffassung angenähert: der Hingabe ohne Wahl, selbst ohne Wollust noch, d. h. der Hingabe zu außererotischen Grundzwecken. Dirnen- und Madonnen-typus ähneln sich darin ungefähr wie Fratze und Urbild, berühren sich im Extremen; was sie jedoch beide ermöglicht, ist schon das nämliche, was das Weib zum tragenden, zum Muttertier bestimmt: ihr Leib als Träger der Kindesfrucht, als Tempel des Gottes, als Tummelplatz und Vermietlokal der Geschlechtlichkeit, wird zum verkörperten Ausdruck, zum Sinnbild, jener Passivität, die sie gleicherweise befähigt, das Sexuelle zu degradieren wie zu verklären.

Wie aber im Mütterlichen das stärkste Passivwerden des Weibes in dessen äußerste Schaffenskraft sich verkehrt, so ließe sich nicht mit Unrecht auch der Madonnenbegriff in das aktiv Bedeutungsvollste vergeistigen. Denn nicht nur eine Negation bedeutet er, nicht nur die von Lüsternheit freie Frau, sondern die mit allen, auch außererotischen, Kräften dem Empfängniszweck Zugeweihte. Je tiefer ein Weib in der Liebe wurzelt, zu je Persönlicherm sie darin geworden ist, desto mehr verkehrt sich die passive Ausschaltung des bloß Genußmäßigen am Sexuellen in ein Tun, eine lebendige Erfüllung und Wirkung. Sinnlichkeit und Keuschheit, Erblühen und Sichheiligen fallen in eins zusammen: in jeder höchsten Stunde der Frau ist der Mann nur der Zimmermann Marias neben einem Gott. Man könnte sagen: insofern Mannesliebe so entgegengesetzt, aktiver und partieller und ihrer eignen

Entlastung bedürftiger ist, läßt sie ihn innerhalb ihrer selbst weit hilfloser werden als das Weib, das, totaler und passiver liebend, in Leib und Seele nach Raumerfüllung drängt, und einen ganzen Lebensinhalt zum Aufblühen, Aufglühen bringt, um ihn hineinzuworfen. Charakteristisch wie es ist, daß es im Männlichen keinen Namen für Dirne gibt, für den rein passiven Sexualmißbrauch, so auch keinen für den Madonnen-typus: für die positiv Geheiligte; der Mann kann „Heiliger“ immer nur geschlechtlich negativ, im Sinn der Askese, sein.

Die größere Konzentrationskraft auf dem Liebesgebiet, diese zusammenhaltende Gesamtbeziehung auf ein Einziges, die der Mann eher auf andern Gebieten wettmacht, stellt das Weib sicherlich in einem Punkt von gewaltigstem Lebenswert oft hoch über ihn. Allein es ist doch notwendig, das richtig abzuschätzen als ein natürliches Produkt ihrer geringern Differenzierung. So könnte man z. B. finden, daß der Umstand allzu preisend betont wird, wie häufig ein weibliches Wesen grade deshalb ins Unglück stürze, weil selbst nach flüchtigem, sinnlichem Momenttausch die seelische Anhänglichkeit bei ihr nachfolge. Es ist aber doch nicht abzusehn, was sie ethisch vor dem leichtfertigen Mann dadurch voraushat, daß sie, hinterher den Schaden besehend, zu eignem Schrecken ihre Leichtfertigkeit verstrickt findet in allerlei tiefere Affekte. Man kann diese schwerere Löslichkeit der leiblich-geistigen Triebmasse sympathisch nennen, doch mit Unrecht setzt man es dem Mann ins Unrecht, nur, weil in einer Frau so vieles sich mit verführen ließ, was sie gar nicht mit gemeint hatte.

Daß Frauen sich um jeden Preis, mit allen Mitteln, weiter differenzieren möchten, und dabei doch Liebende non plus ultra bleiben, ja immer noch mehr werden, in Madonnen- und Mutterhoheit, das ist nicht ganz konsequent. Wohl

aber wäre es denkbar, daß klare Erkenntnis sie der eigenen Leiblichkeit etwas anders gegenüberstellte als früher. Eine neue, feine Scham ließe sich denken, die nicht der leiblichen Hingegebenheit so prude mehr gilt, wie die traditionelle Erziehung es zur zweiten Natur machte, sondern eher im Gegenteil grade deshalb zu jeder Selbstzucht sich erzieht, weil die physiologische Genußfreude seelischen Vorgängen Tür und Tor öffnen müßte: die Pforte zu dem innersten Selbst, das sich nicht preisgeben will, zu jenen kostbarsten Geschenken von Mensch zu Mensch, die, einmal vergeudet, sich nie wieder ganz zurücknehmen lassen, weil sie wir selber sind.

Wird im weiblichen erotischen Affekt so viel Psychisches sogar wider Willen in die Physis mit hineingerissen, so gewahrt man aus den gleichen Ursachen das entgegengesetzte Schauspiel bei geistigen Erkrankungen. In seinem Werk „Die sexuelle Frage“ erörtert Forel diese Tatsache, daß die Sexualität, bei den Männern die niedern Hirnzentren affizierend, beim Weibe im Großhirn lokalisiert erscheine, „dem Sitz der Geistesstörungen“. „Wenn man, selbst in weiblicher Begleitung, durch die Männerabteilung der Irrenanstalt geht, ist man über die blöde Gleichgültigkeit und sexuelle Indifferenz fast aller geisteskranken Männer erstaunt,“ sagt er, und von den Frauen: „selbst die sittsamsten und sexuell kühnsten Frauen können, wenn sie geistig erkranken, dem wildesten Erotismus verfallen, und zeitweilig sich wie Prostituierte aufführen.“ So wird selbst das letzte Wort, selbst das geistiger Zerstörung, selbst das des tragisch ungewollt Dirnenhaften im Weibe, noch zur Bestätigung für das All-eine, das ihr die Liebe ist.

Das Wesenbestimmendere des Sexualcharakters für das Weib läßt die Entwicklung auch des gesundesten in einer

gewissen Zickzacklinie schwanken zwischen dem Geschlechts- und individuellen Leben; sei es, daß Frauen und Mütter ihre individuellen Anlagen verkümmern fühlen, sei es, daß sie sie entwickeln müssen auf Kosten des Frauen- oder Muttertums. Trotz der vielen Rezepte, die in dem Punkt empfohlen werden, als handle es sich um eine aufhebbare Störung, gibt es nicht eine allgemeingültige Lösung für diesen Konflikt und kann es keine geben. Aber anstatt in ihm eine Tragik zu bejammern, die damit dem weiblichen Geschöpf anhafte, wäre es besser, des unendlich Lebendigen sich zu freuen, in das die Frau dadurch hineingestellt ist, indem sie ihre Entwicklung nicht in grader Linie abschreiten kann, sondern die Widersprüche ihrer Sachlage sich nur von Fall zu Fall, in höchst persönlicher Tat, schlichten lassen. Denn es ist etwas, was selbst dem kleinsten Frauenschicksal eine große Bedeutsamkeit zu geben vermag, daß es jedesmal von neuem sich so ursprünglich mit dem innern Leben auseinanderzusetzen hat und es bewältigen muß in eigenster Initiative, und nichts Geringeres ist es, als was der Mann in seinen Kämpfen mit dem Dasein „draußen“ ausgefochten hat, von den Zeiten der Urwildnis an. Ist er darum, auch jetzt noch, nur gerecht zu beurteilen im Zusammenhang mit seinen Außenleistungen, so liegt für das Weib alles in dem Einen beschlossen, wie sie das Daseinsrätsel in sich selbst zum Austrag brachte, und dies ist der Grund, warum Anmut auch noch im höchsten Sinn das Wertmaß ihr gegenüber bleibt, wie es schon ihre leibliche, natürliche Bewertung bildet. Daß „ethisch“ und „schön“ auf eine feine Weise das Gleiche bedeuten können, wie „geheiligt“ und „sexuell“: darin drückt sich Vorrecht wie Grenze des weiblichen Geschlechts für immer aus.

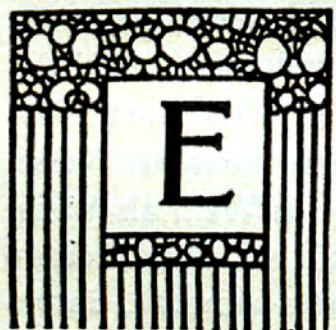
Fast als Entgelt für solche einseitig-allseitig getragene Ge-

schlechtsbetonung, Überbetonung, sollte es wirken, wenn früher als beim Mann in dem Weibe die Sexualität im physiologischen Sinn außer Tätigkeit tritt: wenn vor dem Eintritt in eigentliches Greisenalter dies ein Sich-Ausblühen all dessen gewährt, was das Leben an Liebe zu köstlichem Wachstum großgezogen hat. Denn — anders wiederum als beim Mann — kennzeichnet es auch hier nicht ein Negatives nur, nicht den Mangel gegenüber Neu-Ausgaben, sondern der Wert gesammelter Einnahmen gelangt daran zu seiner Sichtbarkeit, — hat sich mit seiner Fülle erst dran auszuweisen, gleich einem Hamsterbau vor beginnendem Winter. So liegt eine feinste Liebesnachwirkung grade über diesem Reinmenschlichsten, Geschlechtslosesten des Weibtums noch, etwas, worin des Daseins Inhalt zu so feierlicher Ganzheit sich abrunden soll, wie sie nur dem Blick von Kind und Greis sich auftun könnte, würde er nicht durch Unreife oder Tod beirrt. Ähnlich wie nur in der Mutterschaft eine menschliche Beziehung voll, in ihrer Ganzheit, ausgelebt werden kann und eben deshalb in ewig-neuem Beginn, so gilt dies dadurch dem Weibe auch vom Leben selbst, in einer dem Mann unwiederholbaren Weise. Und um so mehr gilt es, um so größer ist ein Weib als Weib, in je größern Dimensionen ihr dies möglich ist, — je breitere Möglichkeiten, je stärkere Kräfte sie darin umgriff, ihrem Gesamtwesen organisch einzugliedern wußte, wie fern sie ihr als Weib auch gelegen haben, wie entgegengesetzt sie ihr gewesen sein mochten. Nie und nirgends in Einzelzügen oder Sonderrichtungen, mag man sie dem Inhalt nach noch so laut als spezifisch „weiblich“ ausrufen, unterscheidet sie sich vom Manneswesen: lediglich in dieser Aufeinanderbeziehung ihrer aller zum Lebensinbegriff.

Hierauf beruht wohl die Hoffnungslosigkeit und End-

losigkeit von Diskussionen, in denen, ziemlich gleichberechtigt, bald die ganze Schärfe des Weibgegensatzes zum Mann geltend gemacht wird, bald grade die Überwindung davon als Fortschritt gepriesen; in denen dem Weibe hintereinander so ziemlich alle Eigenschaften, die es gibt, zu- und abgesprochen werden, so daß sie, immer mit ungefähr gleichem Recht, als Leichtsinns und Ernst, Tollheit und Nüchternheit, Unruhe und Harmonie, Laune und Tiefsinn, Klugheit und Dummheit, Zartheit und Derbheit, Erdgeist und Engel, darin auftritt. Denn in der Tat, unter den Weibbegriff fallen, aufs Einzelne besehn, ohne weiteres die unvereinbarsten Eigenschaften, — das Weib ist immer der Widerspruch selber: insofern, ihrem schöpferischen Tun nach, das Lebendige selber in ihr an seinem Werke ist.

## MÄNNLICH UND WEIBLICH



**E**TWAS Ordentliches, Tüchtiges im Mann entrüstet sich zeitweise über diese ganze Weibesart, auch Liebesart, die abwechselnd ihn verwirrt, ihm imponiert oder ihn als verächtlich berührt. So sehr man beider Übereinstimmung in Dingen der Liebe auch wünschen muß, läßt es sich dennoch wohl begreifen, daß der Mann, erfüllt von seinen eignen Leistungsansprüchen, dem retardierenden Überschwang der Frau mit einigermaßen ungeduldiger Gebärde gegenüberstehn kann. Sicherlich gab es ja in ganzen Zeitepochen, und gibt es auch noch in der Gegenwart, genug Beispiele von Frauenanbetung, dennoch wäre es immerhin erträglicher, wenn das Käthchen-Vorbild für extremste Weiblichkeit charakteristisch würde, als der Toggenburger für den

Mann. Denn ohne Zweifel spricht sich eine höchst bezeichnende Übertreibung unsrer Zeit darin aus, allein im Herausarbeiten des Liebesideals in seiner, alles in sich einbeziehenden, Vollkommenheit schlechthin das Wichtigste zu erblicken, die Harmonisierung des Menschentums, das „Eine, das not tut“. Es ist eine weibliche, für Männer-Idealbegriffe etwas weibische, Übertreibung, die übersehen läßt, wie sehr unsre Kräfte überhaupt nur auf wechselseitige Kosten zur Entwicklung kommen, wie höchstmögliche Leistungen den Verzicht schon einschließen auf alle mögliche, leibliche oder geistige, Harmonie, wie vorwärts suchende Selbststeigerung durch vielerlei Selbstverstümmelung geht, und daß es nur Ruhepausen sind, die Raststunden der männlich-lebendigsten Beweglichkeit, worin sie feiernd oder liebend, zur Schönheit sich zusammenfaßt. Und wenn dies zu tun Frauen gemäßiger ist als Männern, so legt es den Gedanken recht nahe, ob nicht dafür der Mann, jeder einzelnen seiner Anlagen nach, eben der stärker Veranlagte sei, — in jeder einzelnen sein Wesen weiter erstreckend, den Trieben nach sowohl wie auch dem Geiste. Seine erotischen und egoistischen Affekte sozialisieren sich dadurch anders, er steckt ihnen ihre Grenzen ab nach andern Seiten allgemein-menschlicher Tätigkeiten; der Durchbruch des Gattungshaften, dieser geheimnisreiche Einfluß des Keimplasma auf die ganze Persönlichkeit, wird deshalb häufig grade beim tiefbeschäftigten, tüchtigen oder bedeutenden Mann eher vorkommen als ziemlich akut wirkende Anomalie, als ein zu Kopf steigender Rausch, wie als die neue Normierung, die im Weib Leib und Seele mitschwingen lehrt in den Rhythmen des Allebens, ihre Einzelentwicklung damit immer wieder in Frage stellend. Um deswillen liebt er das Weib grade am besten, am stärksten, daß sie für ihn gleichsam

Gestalt geworden ist dessen, woraus er selber wurde, woraus seine Kinder werden, — liebt das, was im einzelnen das Weib unausgeprägter erhält, ja sogar ihren Körper unausgeprägter weich, ihre Stimme jung erhält: die Erbschaft von Mensch zu Mensch, — den Menschen als das in allem Seienden Mutter-Ewige, als das Kind-Ewige.

Die Geschlechtsdifferenz wird gegenwärtig für so tief begründet angesehen, daß sie, von keinerlei Entwicklung überholbar, überall auf Urgrund zu stoßen scheint. Allein eben hier liegt jedenfalls auch ihre Ergänzung durch sich selbst: denn je tiefer hergeleitet, desto gewisser müssen ihre Linien sich innerhalb des Umrisses von Mann und Weib an irgend einem Punkte kreuzen, — muß Leben, für sich fortwirkende Totalität, gleichsam doppelt gezeugt sein, wie jeder von uns abstammt von Vater und Mutter. In je tiefere Schichten wir in uns hinabsteigen, um so tiefer nur tut sich dieses zeugerische Ineinander von Zweiheit als Einheit, und Einheit als Zweiheit auf; am meisten deshalb bei den geistesschöpferischen Tätigkeiten: als ob sie, wie aus Urfernen der Generationen, heraufholen müßten, was sie zu solcher Zweiheit befruchten kann, um selbsteigen Lebendes aus sich zu entlassen. In Übereinstimmung damit wird gern aufmerksam gemacht auf die verhältnismäßig gegengeschlechtlichen Züge an Künstlern, an der Genialität überhaupt: als eines, sozusagen, stationär gewordenen Zeugungszustandes.

Wo wir uns dagegen liebend verhalten, d. h. wo unsre schöpferische Erregung zu einem leiblichen Außenwerk ihrer ergänzenden Hälfte v o n a u ß e n bedarf, da mildert sich deshalb der Geschlechtergegensatz nicht nur nicht, sondern spitzt sich daran erst zu seiner vollen Schärfe zu. Alles, was sich in uns selber unter dem Einfluß des erotischen Affekts zusammen-



faßt, bindet, miteinander vermählt, scheint dies nur zu so einseitigstem Zweck zu tun; ja die Einzelperson erscheint förmlich überladen als Trägerin ihres Geschlechts: nur als die Ergänzung, die „andere“ Welt, erhebt sie sich zum geliebten Ein und Alles. Und tatsächlich läßt sich der entscheidende Charakter dieser Zustände und Vorgänge auch nur näher darstellen, feststellen, innerhalb einer solchen gewissen Übertreibung, indem der ganze Begriffsinhalt von „männlich“ oder „weiblich“ jedesmal unverkürzt aufgehäuft wird auf den einzeln gegebenen Mann, die einzelne Frau.

Insofern muß eine dadurch unberücksichtigter gebliebene Seite der Sache nachbetont werden, die diese erst aus dem allzu Flächenhaften der Gedanklichkeit ins mehrseitig Beleuchtete, Vollwirklichere rückt: nämlich der Umstand, daß auch in Bezug auf die Einzelpersonen das Erlebnis der Liebe einen Doppeleinfluß ausüben kann.

Beruhet schon alle Liebe auf der Fähigkeit, das Andersartige mitempfindend in sich zu erleben, und läßt sich von ihren stärkeren Äußerungen geradezu sagen, beider Liebenden Erlebnis sei infolgedessen identisch, so trägt sie bereits damit ein doppel menschliches Antlitz: umfängt, ungefähr wie leiblich in der Empfängnis, das Geschlecht des andern in ihrem Gefühlsausdruck. Das befähigt sie, ungeachtet der Verschärfung des Geschlechtscharakters, dennoch daneben Züge zu gewinnen, in denen sie ihren eignen Geschlechtsgegensatz gleichsam wiederstrahlt. \*)

---

\*) Freundschaft zwischen verschiedenen Geschlechtern, wo sie wirklich ganz unerotisch gefärbt bleibt, wäre möglicherweise herzu-  
leiten von ähnlicher gegenseitiger Wirkung auf solche Wesenszüge, die  
nur andeutungsweise vorhanden, weil nur Rudimente des Gegen-  
geschlechts sind, — wodurch der Sexualanteil an der Beziehung sich  
von selbst ausschaltet. Sind jedoch derartige Züge schon von Haus

Wurde in den leiblichen Vorgängen das Keimplasma zur Ursache, die das am latentesten in uns Gebliebene steigernd auf alles zurückwirken läßt, so wird hier die geistig eingehendste Liebe der gleiche Anlaß, in uns das lebenwirkend zu lösen, was in unsrer eignen Entwicklung nicht mitvorgesehen war. Der Affektrausch, den der physische Erregungsgrund entband, erscheint darin fast völlig aufgebraucht zu solchem positiven Schaffen neuer seelischer Tatbestände. Und durch nichts beweist er, der ursprünglich wahnbildende, sich so als **L e b e n**, wie daß er auch dabei noch nicht stehn bleiben mußte, zwei Menschen zu einen in sich und im Kind, sondern in jedem von ihnen sogar wiederum jene Zweiheit hervortreibt, die allem Werden schöpferisch eingesenkt ist, auf daß es über sich hinaus wachse. Zum ersten Mal erstrebt er hier selbständig seine geistige Gegenleistung für dieses „über sich hinaus“, für das Kind. Darum, wenn schon physische Liebesekstase, durch ihre alles in uns einigende Kraft, ein Glücksempfinden in sich selber trägt, so kann dies letzte, seltenste Liebeserleben

---

aus abnorm betont, so pflegt sich auch hieraus Erotik zu entwickeln: die der gegenseitig verkehrten Sexualität. Innerhalb dessen sind dann alle Anklänge möglich, an jeden geistigen Hermaphroditismus, bis in sein leibliches Mittönen, und jedes Liebesverhalten endlich zum eigenen Geschlecht.

In solchen Fällen ist es, als ob die Doppelung, die unser aller Wesen mitbegründet, in der Wirklichkeitswelt ihren einseitig eindeutigen Halt verloren hätte, so daß sie sich nicht daran vereinheitlichen kann, gleichsam das erlösende Wort für ihre Entzauberung nicht findet. Dadurch berührt das Problem sich mit dem der zeugerischen Zweiteilung und auch der geistes schöpferischen Tätigkeiten: fast, wie wenn irgend etwas um den Ausweg in diese betrogen worden sei, sich statt dessen in die Leiblichkeit verrannt habe, und, in ihr eingefangen, zur physischen Sinnlosigkeit verkrüppelt, sich in die Welt des Einheitlichen zu befreien suche, indem es umsonst (d. h.: steril) nach dem gleichgeschlechtlichen Partner greift.

sich innerlich nur als Glück und Erfüllung herausstellen. Ein richtiger Instinkt läßt uns ahnen, daß Liebe, ihrem ursprünglichsten, wie ihrem vollendetesten Sinne nach, ohne weiteres lebensschaffend und beglückend wirke; daß da, wo ihr Außenschicksal sie anstatt dessen in Not und Tod verkehrt, es nicht ihre eigene Stärke ist, die dies so unüberwindlich macht, sondern im Gegenteil etwas Unvollendetes an ihr, das sie im Gefühlsmäßigen, Leidenden, und einer halb eingebildeten Zusammengehörigkeit stecken läßt. Denn grade hier, wo die Liebenden noch einmal, — wie im Anfang fast, — ganz in ihren eignen Innenvorgängen ihr Schicksal tragen, erscheinen sie nun erst ganz fest einander verbunden: in einem Zusammenhang zwar, der sich nicht mehr beschränkt auf die engste Ergänzung zweier Hälften, — und noch weniger diese Gegensätze abzuschwächen sucht durch Hinzufügung ergänzender Fremdbestandteile zur Liebe. Der vielmehr, in einer jener Paradoxien, wie sie nur das schöpferische Walten aller Dinge selbst ersinnen kann, zwei Menschen, Mann und Weib, eben dadurch ineinander auflöst zu überpersonaler Einheit, daß er jeden von ihnen heraushebt zu seiner tiefsten Unabhängigkeit in sich, — seiner all-ewigen Selbstheit.

## WERTMASSE UND GRENZEN



AS SICH so an einem Einzelteil herausstellen kann: daß grade das Lebendigste, die Lebensspitze dran, nicht eindeutig fixiert werden konnte, sondern der scheinbar widersprechenden Nachtragungen bedarf, das macht sich auch fortwährend hinter der Gesamterörterung einer Sache geltend. Es macht beinah den Anspruch, die Maßstäbe und

Abgrenzungen für sie von Zeit zu Zeit auch wieder zusammengeschohen und auf den Kopf gestellt zu sehn, das ursprüngliche Durcheinander hergestellt, worin sie noch nicht schön klar und übersichtlich war, aber dafür wirklichkeitsbunter. Insbesondere erscheint es notwendig, sich zu erinnern, wie sehr es sich speziell bei dem vorliegenden Thema um eine unlösbare Gesamtheit von Phänomenen handelt, von denen jeder einzelne Zug auf alle übrigen mitbezogen ist, und auch die obersten Resultate immer wieder an das unterste anknüpfen müssen.

So darf man auch nicht vor dem Letzten, Höchsten stehn, was sich daran schildern läßt, ohne ihm ein sehr heiliges Recht zuzugestehn: sich niederzuneigen bis immer wieder zum Anfänglichsten noch zurück, — und um so tiefer nur, je höher es selber stieg. Als gliche es dem indischen Feigenbaum darin, der Erde Wunderbaum, dessen Astwerk seine hängenden Zweige zu Luftwurzeln umbildet, damit er, stets von neuem in ihnen den Boden berührend, lebende Tempel auf Tempel aufeinanderzugliedern vermag, an denen jede einzelne Abzweigung wieder das nächsthöhere Astwerk säulenartig stützen muß, während über allem die Krone des Mutterstammes, des Stammes aus Einer Wurzel, im Sonnenlicht rauscht.

Schon in der Tierwelt durchschauen wir fast nichts an den Erscheinungen, die sich uns auch in ihren seelischen Äußerungen nur so physisch darbieten, und doch waltet im tiefen, kaum belichteten Dunkel dieser für uns untersten Naturtempel ein Leben, dem unsern vergleichbar. Nicht zufällig stoßen wir ja dort schon auf Entzückungen der Geschlechtsliebe bis zu den zartesten ästhetischen Äußerungen neben den brutalsten, nicht zufällig auf die opfermutigste

Fürsorge füreinander und für die Brut. Sind uns doch sogar Papageien- und Affenarten (leider sollen es gerade die weniger menschenähnlichen sein!) in ihrer monogamischen Veranlagung ganz gründlich „über“, und müssen uns doch sowohl Bienen wie Ameisen ebenso verdrießend wie beschämend zu Musterbildern sozialen Instinkts werden, die wir nie auch nur im entferntesten erreichen können.

Einigermaßen ähnlich verhält es sich auch schon mit den stehengebliebenen Rassen, die zeitweise als Paradiesesmenschen angesehen, dann wieder als Antikulturelle mißachtet, trotz Roheit oder Grausamkeit ihrer oft ritual bedingten Sitten, uns daneben dennoch an mancher natürlichen Reinheit, Güte oder Treue übertreffen mögen. Wandelt doch gerade das sexuelle Erleben im wesentlichen das ab, was das primitive Geschöpf gleich uns ausmacht; ist doch, was am Menschen geliebt werden kann, Tiermaterial, unter dem Einfluß sich steigenden Intellekts, und äußert dieser sich doch überall in zwei sehr verschieden wirkenden Richtungen: das gegebene Triebleben sublimierend oder — ruinierend.

Es ruinieren, würde hier heißen, das Sexuale unter hirnbegabten Wesen nicht ihnen entsprechend erleben, — nicht so, daß das Hirn der schließliche unwillkürliche Empfänger immer zusammenfassenderer Erregung ist, sondern selber ein künstlich mißbrauchender Erreger körperlicher Teilgenüsse. Die immer freiere Beweglichkeit des Instinktlebens, endlich die Sprengung der noch tierisch geregelten Brunstzeiten, würde von ihm benutzt, um es desto beliebiger zu zerstückeln, zu vereinzeln, es sozusagen wieder dem minder Belebten, oder Leblosen, anzuähnlichen, das sich zu Stückwerk aufbrauchen läßt, anstatt immer voller empfundener Lebenseinheit, verstärkten, vermählenden Mitfühlens, er-

höherer Gesamtbeteiligung. Der raffiniert gewordene Verstand, mit des Lebens Leben hantierend wie mit ihm unterstelltem totem Material, illustriert den Triebruin und die Geschlechtssünde.

Das Entgegengesetzte geschieht dem Intellekt im Sublimieren des Sexuellen: da übertreibt er die Steigerung des immer Belebtern vor sich selbst, indem er ihm bereits seine eignen geistigen Maßstäbe aufdrückt, die noch nirgends hin passen und ihn ins Illusionäre verführen. Für das praktische Verhalten entwickelt sich daraus ein beträchtlicher Leichtsin. Denn in Wirklichkeit sind ja die Sexualtriebe den selben Gesetzen des Begehrens und der Sättigung, der abnehmenden Reizstärke durch Wiederholung, des draus folgenden Verlangens nach Wechsel, unterworfen, wie der ganze Bereich des Animalischen überhaupt. Man wende nicht ein, daß Individualisieren und Verfeinern der Triebe dies ändere: es individualisiert und verfeinert lediglich den Ablauf. Wo etwa vor Zeiten ein Eheherr auf Reisen ohne weiteres ein Ersatzweib für das seine schon dadurch fand, daß es der gleichen Sorte von Braunen oder Blonden, Dünnen oder Dicken glich, da unterscheiden wir jetzt oft bis auf das haarspaltend Äußerste: aber dafür sind wir so viel ständiger mit irgend etwas von uns „auf Reisen“, abwesend, einsam, suchend! Grade die Differenzierung erhöht das Bedürfnis nach so Verschiedenem in verschiedenen Zeiten und Menschen, und läßt den Variabilitätsdrang dadurch ebensowohl anwie absteigen. Man soll deshalb der Erotik ruhig zugestehn, was sie schön und gefahrvoll macht! Ihr rasch ablaufendes, rasch erfüllbares Wunschleben hat mit Dauer selbst da nicht n a t u r n o t w e n d i g zu tun, wo es von Intellekt und Seele noch so reich, stark und fein zu einem Fest des ganzen Menschen

ausgestaltet worden ist: wohl aber geht ihre eigene Meinung naturnotwendig jedesmal dahin, daß es von diesem Fest nie ein Erwachen geben werde. Und hierin allein liegt, was ihren Leichtsinn erhebt, ja ihn unter Umständen jeder Größe beigesellen kann.

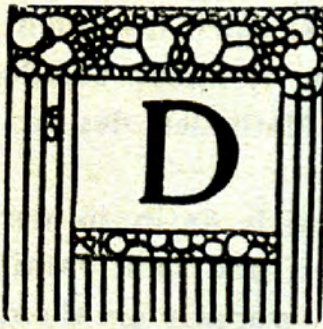
Zuständen, die hoch über das Mittelmaß hinausreichen, entschwindet das Zeitbewußtsein, die Vorstellung eines noch möglichen Nacheinander, infolge ihrer alles einheitlich und ungeheuer konzentrierenden Kraft; grade solche, sich an ihrer eignen Heftigkeit am allerraschesten verbrauchenden, deshalb vergänglichsten, Zustände sind infolgedessen wie von tiefer Ewigkeit umgeben, — und erst dieser von ihnen unabtrennbare, fast mystisch unter all dem übrigen wirkende, Akzent läßt ihr Glück selig, ihr Weh tragisch erscheinen. Zwei Menschen, die vollen Ernst machen mit diesem Vergänglich-Ewigsten, es als einzigen Maßstab an ihr Tun anlegen, keine Treue wollen als die ihres Seligseins aneinander, leben einer anbetungswürdigen Tollheit: wenn auch menschlich-schöner oft, als manche lange, echte Treue aussieht, die, unbewußt vielleicht, doch nur einer Verlustfurcht oder Lebensfurcht, einer Habgier oder Schwäche, entstammte. Sie bringen es mit allem Aufwand ihrer glühenden Farben zu einer halbfertigen Liebesskizze nur, aber mehr tiefstes Können und Vollenden kann sich darin aussprechen als in manchem ausgeführten Lebensgemälde. In solchen Fällen ist es geradezu, als sammle sich um den echten Liebesleichtsinn, angezogen von seinem kühnen Glauben, oft alles Große auch, jede Gesinnung der Zartheit und der Aufrichtigkeit, — die nur mehr eins noch fürchtet: ihre ureigene Ethik zu verletzen, weil alles, was außer ihr ist, unter ihr ist.

Die Tragik aber, daß der erotische Affekt sich wahnhaft überlebensgroßen Gesetzen unterstellt, äußert sich nicht bloß an seinem Vergänglichsein, sondern auch, sozusagen, am Zerrbild seines Ewigseinwollens. Denn wo sein Affekt- und Illusionscharakter nicht nachläßt, — oder vielmehr, wo es zu spät geschieht, — da wandelt er sich zu einer Krankheit der Überspannung dessen, was dem Wesen nach auf das nur Temporäre eingerichtet ist. Zu einer Art von Giftwirkung kondensiert, in den treibenden Kräften des Organismus isoliert, mit seinen Exzitantien gleichsam mechanisch, nicht mehr lebendig steigernd, wird er ein Gewaltstoff, Fremdstoff, den der Gesunde auszuschneiden sich bemüht, und sei es in dauerndem Fieber des Kampfes. Für das Affektive des Erotischen heißt die natürliche Fortentwicklung eben nicht: sich erhalten und retten *quand même*, vielmehr: sich aufgeben, sich zurückgeben an den Kreislauf und Wechsel fließenden Lebens, dem es entstammt, — an das, wodurch es bis zum letzten Unkenntlichwerden aufgelöst wird, anonym mitverarbeitet zu souveränen Zwecken.

Wie das erotische Einanderbedürfen nur ins Seelisch-Sterile gesteigert würde durch weitere gegenseitige Vergottung, während es durch das Kind, im Dienst am ganz Primitiven, erst zum wirklichen Eingehn in das „andere“ gelangen muß, und damit in das Leben: so verhält es sich auch dem Ganzen nach. Von den Höhen des Affekts aus, muß die Entwicklung, um weiterzugehen, wieder ganz unten einsetzen: in dem ihm scheinbar Entgegengesetztesten, von ihm Ablenkendsten, Absteigendsten, — im gemeinsamen Werktag am alltäglichen Leben.



## LEBENS BUND



ASS ABER unsere Liebesträume uns nur so hoch entrücken, um, wie von einem Sprungbrett, diesen Sprung zu tun von ihrem Himmel auf die Erde hinab, das bekommt ihnen desto besser, je machtvoller sie als Träume waren. Denn als ursprünglich bloße Begleiterscheinungen, Überschüsse, an den leiblich bedingten Vorgängen, und dadurch ins Wahnhafte verflüchtigt, sind sie ja schon ihre eignen Wirklichkeitsvorläufer, Lebensverlänger, Zukunftszeichen, Versprechen; ihr Lebensinstinkt muß in die ganze Breite des „Wirklichen“, Simplen, Grobgegebenen greifen, wie ein ins Gespensterhafte Verzauberter nach seinem Leibe greift, und wär es die unscheinbarste Leibhaftigkeit, um daran zu sich selbst zu kommen.

Aber es ist nicht unverständlich, warum Leute im Liebesrausch, und mit ihnen Sensitive jeder Art, den Kontakt mit dem Außendasein dennoch als Enttäuschung empfinden können: und nicht allein eine mißratene Verwirklichung ihrer Träume, sondern auch die bestgeratene schon, — ihr Sich-einlassenmüssen mit dem groben Material an sich. Ist doch, was ins Leben tritt, damit gleichsam ein Sterbeakt dessen, was es war, — als Tod um so fühlbarer, je mehr es eine geistig gegebene Einheit war, — äußert es sich doch in einem Auseinanderfallen in Teilungen, Vermischungen, an denen die Erstgestalt so sicher zerbricht, wie der Keim im Mutterleibe unter dem lebenvermählenden Anstoß, der ihn furcht und gliedert. So ist auch zuzugeben, daß Liebesrausch und Lebensbund einander nicht ähnlich bleiben, daß der Hohn nicht total

unrecht hat, der von ihnen behauptet, das eine finge ungefähr da<sup>r</sup>an, wo das andre aufhörte, — und daß es auch hier nicht nur an einem mangelhaften Gelingen liegt, vielmehr bereits enthalten ist in zwei grundverschiedenen Methoden des Erlebens der Liebe.

Denn der erotische Affekt vollendet sich darin in der Tat nur in dem Sinn, wie der Fluß im Meer, und sieht damit seine besondere Art von Gefühlsethik, — wonach er allein eine Gemeinsamkeit adelte oder aufhob, — zunichte werden, — von breitem äußererotischen Zusammenhängen mit- einbegriffen werden. Ein Lebensbund ist erst in dem geschlossen, was das Hinschwinden eines frühern Affekts, das Hinzukommen eines spätern zu überdauern den Willen hat, — was sich wertvoll genug weiß, um auch auf solche Opfer einzugehn: weil ein Leben darin ausgetragen werden will, das der gleichen Sicherung und Schonung, des gleichen Opferwillens bedarf, wie die leiblich gezeugte Frucht. Im Grunde ist das zwar nichts andres, und auch um nichts mehr, als was man ohne weiteres von jedem erwartet, der sich einem Dienst, einer Sache, auf jede Gefahr hin verpflichtet hat, und sich grade da am meisten schämen würde, an ihr zum Überläufer zu werden, wo er selbst sie in Gefahr gebracht hätte. Dieser männlichere Begriff der Treue muß dem gefühlsmäßigen, oder dem auf weiblich-instinkthaftem Triebzusammenhang beruhenden, hinzugefügt werden: das rein persönliche Belieben, das manchmal auslangt, aber letzten Endes alles auf eine Temperamentsfrage basiert, muß darin überwunden sein. Erst das Hinaussein über das Subjektive allein (als wie „sittlich empfunden“ es sich auch gab), — ja, wenn man so will, erst das Einbegreifen eines asketischen Moments, unterscheidet Liebesrausch und Lebensbund, und es unterscheidet

sie prinzipiell. Wie es eine altväterische Äußerlichkeit wäre, sich dabei nach der bürgerlichen oder kirchlichen Sanktion zu richten, so bleibt es eine moderne Weichlichkeit, diese innere Sanktion und Bindung möglichst ins Unklare gerückt zu lassen, und sich vor dem Wort „Askese“ zu bekreuzigen, als ob irgend ein über-subjektiver Zweck überhaupt erreichbar sei, ohne prinzipielles Zugeständnis an sie als Mittel.

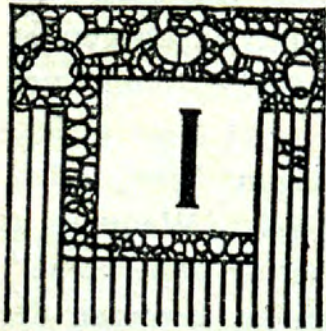
Auch wo es auf das Entscheidendste erotische Liebe war, was den Lebensbund begründete, lernt sie doch darin erst sich so zu verhalten, wie es ihrem intermittierenden Charakter eigentlich in höherm Sinn entspricht: nämlich r a u m g e b e n d. Denn der Geist, der sie ja selber emporgehoben hatte aus bloßem Sexualtrieb zu einem Fest und Glanz der Seele, bleibt ihr auch da, wo er sie seinem Arbeitstag einordnet, seinem ihr abgewendetesten Tun, doch der ihr einzig mögliche Erfüller. Und Schutzherr auch: indem die Treue ihr gegenüber, nun nicht mehr das überschätzte Einzige, dafür gleichsam verknüpft erscheint allen Treuen im Lebensverhalten, und indem deren Bruch aus einer bloßen Liebeskränkung zu einem Antasten des Lebendigen wird, woran zwei gemeinsam schufen, zu einer Art von Vergehen wider keimendes Leben. Wäre deshalb der Liebesrausch auch vor dem eingegangenen Bunde schon ein ganzer Blütenbaum gewesen, der lange blüht, ehe er welkt, so würde er diesem Boden doch ganz neu eingesenkt zu einem ganz neuen Wachstum. Aus dem, was sein Blühen bestimmte, der Sensation, wäre er herausgehoben, und in das, was ihn zu verwelken pflegte, die G e w ö h n u n g, eingepflanzt: denn für die Lebendigkeit der vollen, in allem gleichbetätigten Gemeinsamkeit ist das Aufreizende und Aufrüttelnde im Kommen und Gehen der Sensationen nicht mehr maßgebend. Liegt

in solchem Auf und Ab der physiologischen Funktionen, und der von ihnen bedingten Affekte, direkt einer ihrer Lebenswerte ausgedrückt — scheint das Dasein uns daraus zuzurufen: „halte dich nicht wie an einem Endziele auf! Hier mußt du hindurch!“ so verlangt der Geist, weil bei sich selber am Ziel, ein Dienstbarwerden des Vorübergehenden, den **B e s t a n d**. Wo deshalb das Erotische sich so konzentriert ausgibt, als gelte es, sich in diese Momentewigkeit zu retten, um die Vergänglichkeit dennoch zu übertrumpfen, an die es gefesselt ist, — da breitet der Geist es wieder ins Zeitliche aus, in das Nacheinander der Dinge, an denen er zur Tat wird. Denn während in der aufdringlich zusammengefaßten Vollendung das Affektive — wenn auch sozusagen mit geistigen Allüren, — es noch dem Physischen nachmacht, dessen Einzelinge sich uns einmalig für allemal in ihrer gröbern Wahrheit vor Augen stellen, bewahrheiten geistige Vorgänge sich entgegengesetzt: nur als ein fortgesetztes Sich-zur-Tat-erneuern, das angelegt erscheint auf endlose Zeit und unerschöpfliches Material. Das Geistige, als die lebendigste Steigerung, kann eben ihrerseits ihre Ganzheit garnicht mehr anders darstellen, als **i n d i r e k t**, sinnbildlich, als Initiative, als fruchtbare Zergliederung in die gegebenen Einzelheiten.

Aus diesem Grunde ist ein gewisses immer wieder Hineinführen in das noch zu Vollendende allem geistigen Verhalten eigen, und ist das, was der Geist berührt hat, ungeachtet seiner Steigerung, von außen am unfertigsten anzuschauen. Auch für den Lebensbund der Geschlechter wird dies stets bezeichnend sein, und, gerade in den idealsten Fällen, wird drin Höchstes mit Trivialstem so durcheinandergehn dürfen, daß nichts mehr sich vornehm davon zurückhalten kann, sich erneuern zu lassen bis zur Unkenntlichkeit seiner ehe-

maligen selbstgenügsamen Vollendung. Dieser Mischmaschcharakter, den man mit großem Unrecht aller Ehe zum Vorwurf macht, ist ihr keineswegs nur aus äußerlich naheliegenden Gründen aufgeprägt, vielmehr der innere Gesichtspunkt von dem aus sich alles in ihr umorganisierte, ergibt diese gleichmäßigere Bewertung, den verhältnismäßigen Wert selbst noch des simpelsten oder sprödesten Materials. Wenn es in jeder Eheformel irgendwie heißt: „for better and worse“, so liegt darin nicht nur ausgedrückt, auch im Ertragen des minder Angenehmen müsse sich die Liebe beweisen: es darf tatsächlich besagen, daß ganz anders als im Liebesrausch Gutes wie Schlimmes wertvoll geworden sei, verwendbar, für den Endzweck der vollen Lebensgemeinschaft. Und so gilt es auch für die Beziehung der zwei Menschen zueinander, daß sie gewissermaßen alles umfaßt. Fast könnte man meinen: wiederum, wie in der erotischen Verhimmelung, fänden sie sich gegenseitig in jede Gestalt, jede Wirkung hinein, die der Wunsch phantastisch eingab. Nur ist der Sinn nicht mehr derselbe, weil herausgeboren diesmal aus dem tiefsten Eingehn in die Bedürftigkeit des Wirklichen; nicht auf eine Schönfärberei am andern geht er, sondern auf eine Arbeit an sich selbst, die mit ungeahnten Kräften begabt und wandelt, wo es gilt, ihm hinzuhalten, wessen er bedürftig ist, — und, je nach dem Maß der Liebe, gibt es keine letzte Grenze da. Gatten einander sein, das kann gleichzeitig heißen: Liebende, Geschwister, Zufluchten, Ziele, Hehler, Richter, Engel, Freunde, Kinder, — mehr noch: voreinander stehen dürfen in der ganzen Nacktheit und Notdurft der Kreatur.

## SCHLUSS



INNERHALB des Lebensbündnisses scheint auf diese Weise sich beinah — wie in einer Rekapitulation — noch einmal alles ebenso untaxierbar gleichwertig ineinander zu verbinden, wie es für das Ganze des Liebesproblems selber charakteristisch ist. Und ähnlich wie man den primitivsten Sexualvorgang schon, — die Totaleinigung zweier Zellen, — gewissermaßen als ein Bild vorwegnehmen konnte für die feurigsten Liebesträume, so scheint auch hier ein Bild nahezuliegen, — eine Umschreibung der Lebensgemeinschaft, ebenfalls als reines Symbol erst, ohne Inhalt noch: in den äußern Formen ihrer Sanktion als Ehe. Und geht jenes einfachste Sexualereignis nach eigenen Gesetzen zu immer reichern Zusammenhängen über, deren innere Bewertung sich immer mehr uns entzieht, so lassen sich auch hier zwischen der leeren Formgebung und dem Gehalt des innern Erlebens darin, nirgends die Werte messen, nur ratend ablesen von den verschlossenen Außenzeichen. Wie aber das Geschlechtsleben nicht erst durch seine höhern Kundgebungen zugänglich wird und überall seinen Grundboden unter sich behält, so öffnet sich auch die sozial anerkannte Gemeinschaft jedem Paar und seinem Kinde, gleichviel wie wenig tief es von diesem Außen in das Innere des Verhältnisses zueinander eingehen mag. Auf beiden Gebieten, leiblichem wie geistigem, affektivem wie sozialem, wird der unbegrenzte Reichtum der Dinge immer nur von einigen ganz zu erfassen sein, und im Lieben, wie in allem, bleibt das Höchste das seltene Werk der dazu geborenen Ausnahmemenschen. Was indessen

deren Genialität darin verkörpert, das hat immer wieder das Wegweisende darzustellen, die Hilfe und Hoffnung für alle, die auf den tausend Wegen gehen von unten hinan, wie von außen hinein in das Reich des Geschlechterbundes. Denn nicht das ist das Höchste und Seltenste, das Niedagewesene zu finden, das Unerhörte zu künden, sondern das alltäglich Gewordene, das allen Gegebene, aufzutun zur ganzen Fülle seiner Möglichkeiten im Menschegeist. So, wie wir im Morgennebel jedesmal meinen, in Flachland dahinzuwandern, bis die Sonne ihn berührt, und Bergesgipfel darin aufglänzen läßt, oft von unserm Erdboden so nebelgetrennte, daß sie gleich Phantasmagorien wirken, — immer höhere noch, immer fernere, — und doch auch die unerreichbarsten u n s e r noch, in unser Leben mit hinein gehörig: unsere Landschaft.

Derjenige Liebes- und Lebensmut jedoch, der sich zu neuen Träumen in uns erhebt durch den Blick auf solche Gipfel, und unsern Schritt beflügelt, läßt sich nicht mehr in das Spezialisierte und in das Wort hinein weiter verfolgen; außerhalb einer gewissen Vergrößerung und tag-scharfen (auch banal-scharfen) Belichtung der Dinge, werden sie nur in so schemenhaften Allgemeinheiten für uns noch deutbar, so sehr ohne sich ins Bestimmte zu teilen und zu sondern, wie man etwa an einer Engelschar nur helle Schwingen und Gesichte unterschieden dächte, und wüßte ihrer Namen keinen. Ist wirklich auch noch diese verschwiegenste, kraftbeanspruchendste Innenarbeit ebenfalls ein Erleben geworden zu Zweien, so ist sie schon wie eine Religion zu zweit: der Versuch, sich und einander in Beziehung zu setzen zum Höchsten, was man noch eben mit dem Blick erreichen kann, um es zu wandeln zu einem Erlebnis des Täglichen. Damit aber ist es auch gleichzeitig ganz und gar ein Werkschaffen geworden, und

nur als ein solches zugänglich: und so in einer viel tiefern Heimlichkeit stehend, unbefugten Augen noch viel sicherer entrückt, als selbst die heimlichsten Geheimnisse der Liebe. Denn während diese sich entweder absichtsvoll verstecken, d. h. sich hinter Fremdes stellen muß, oder sich laut, d. h. pathetisch, äußern muß entsprechend ihrer überschüssigen Gefühlfülle, ist hier gleichsam kein Gefühl mehr ledig, sondern verkörpert in seinen selbsteignen Handlungen und Gedanken: garnicht mehr als Gefühl unterwegs, sondern seinerseits allen Dingen in sich Obdach gebend, — ja nun grade in allem ganz, und auch im Geringsten anwesend, wie der ganze Gott noch durch den brennenden Busch spricht.

So gewiß, wie sich die leeren Formen, Hülsen und Sanktionen der Lebensgemeinschaft unüberführbar mit einem Inhalt brüsten können, der gar nicht in sie eingegangen sein mag, so gewiß, umgekehrt, versinnbildlicht er sich fortwährend in Lebensergebnissen, denen wir ihn um ihres Alltagscharakters willen nicht ansehen können. Und tausendmal wohl, gehn wir auf diese Weise unter dem grob Sichtbarsten, banal „Wirklichsten“ wie unter den Außensymbolen darin schlafender Träume, verzauberter Innerlichkeiten, umher, ohne zu ahnen, daß wir in der Gesellschaft von Erlauchten sind, und dem Lebensvollsten am unmittelbarsten nahe. Denn alles Leben ist nur, als das Wunder, das sich fort und fort seines Wunders begibt.

Diese Worte selber, mitihrem notgedrungenen Oberflächengriff, vermögen nur, an einem Innenvorgang herumzutasten wie an einem sehr groben Außending, hoffend, daß darunter dennoch, symbolhaft, etwas von dem anklinge, was in ihm ist.



---

---

## INHALTSVERZEICHNIS

Einleitung . . . . .	5
Basis . . . . .	7
Thema . . . . .	12
Der sexuelle Vorgang . . . . .	16
Das erotische Wahngewilde . . . . .	21
Erotik und Kunst . . . . .	25
Idealisation . . . . .	28
Erotik und Religion . . . . .	32
Erotisch und sozial . . . . .	37
Mutterschaft . . . . .	40
Das Weib . . . . .	44
Männlich und weiblich . . . . .	50
Wertmasse und Grenzen . . . . .	55
Lebensbund . . . . .	61
Schluß . . . . .	66

---

---

LITERARISCHE ANSTALT RÜTTEN & LOENING, FRANKFURT a. M.

---

---

# DIE FRAUENBEWEGUNG

Eine sozialpsychologische Monographie

von

ELLEN KEY

Preis: kartoniert M. 3.—, in Leinwand geb. M. 4.—

„In großen Umrißlinien zeichnet Ellen Key die äußeren Ergebnisse der Frauenbewegung . . . Das, was an diesem neuesten Buche Ellen Keys so angenehm auffällt, ist die weise Mäßigung, die sie sich bei Behandlung so vieler strittiger Fragen auferlegt hat, das tiefe Verständnis, mit dem sie der Entwicklung heterogener Richtungen nachgeht und den berechtigten Kern, die edlen Motive aus oft überwucherndem Beiwerk herauszuschälen weiß. Ebenso klar weist sie auch die Irrtümer nach, die aus der allzu einseitigen Auffassung berechtigter Forderungen entspringen . . . Die warnenden Worte, die Ellen Key mancher fanatischen Einseitigkeit in der Frauenbewegung entgegenruft, sind um so bedeutungsvoller, als sie aus einem mütterlichen Herzen kommen. Aus einer freiheitglühenden Seele, die jeder ihrer Schwestern die Bahn frei machen möchte zu individueller Entwicklung, aber auch mit einem mütterlichen Sinn, der in warmer Zärtlichkeit die ganze Jugend, die weibliche und die männliche und vor allem die Zukunft des Kindes umfaßt, und die da weiß, daß der Sieg des einen Geschlechts nicht mit der Niederlage des anderen erkaufte werden darf, sondern, daß ein Glück für beide Teile der Menschheit nur in einem gemeinsamen Höhersteigen gefunden werden kann . . . Ein Werk, das zum Denken anregt, zum Widerspruch reizt, für Nacheiferung begeistert.“ Berliner Tageblatt

---

---

---

---

LITERARISCHE ANSTALT RÜTTEN & LOENING, FRANKFURT a. M.

---

---

# DIE SITTE

Eine sozialpsychologische Monographie

von

FERDINAND TÖNNIES

Preis: kartoniert M. 1.50, in Leinwand geb. M. 2.—

„Jeder Leser findet in diesem Buche eine Fülle von Anregungen und interessantem Material, an dem er bisher vielleicht achtlos vorübergegangen, das aber wert ist, genauer studiert und in seinem ursächlichen Zusammenhang mit anderen gesellschaftlichen Institutionen näher betrachtet zu werden.“

Kieler Zeitung

□ □

„Ferdinand Tönnies, einer der bedeutendsten Soziologen der Gegenwart, gibt in dieser Schrift eine tiefgegründete, in der Theorie und in der Schilderung gleich kräftige, weise und beredte Psychologie der Sitte und ihres Zusammenhangs mit der Sittlichkeit und dem gesellschaftlichen Leben überhaupt.“

Fränkische Nachrichten

□ □

---

---

---

---

LITERARISCHE ANSTALT RÜTTEN & LOENING, FRANKFURT a. M.

---

---

# DIE KIRCHE

Eine sozialpsychologische Monographie

von

ARTHUR BONUS

Preis: kartoniert M. 1.50, in Leinwand geb. M. 2.—

„Unter den feinen und originellen von M. Buber unter dem Namen „Die Gesellschaft“ herausgegebenen sozialpsychologischen Studien möchten wir die Studie von A. Bonus über die Kirche ganz besonders herausheben. Es ist ein kühnes, starkes, rücksichtslos freimütiges Wort, wie wir es von diesem bekannten Theologen, der durchaus seine eigenen Wege geht, gewohnt sind . . . Es ist ein Büchlein, das uns von Anfang bis zum Ende durch den Reichtum und die Tiefe seiner Gedanken fesselt.“

National-Zeitung

□ □

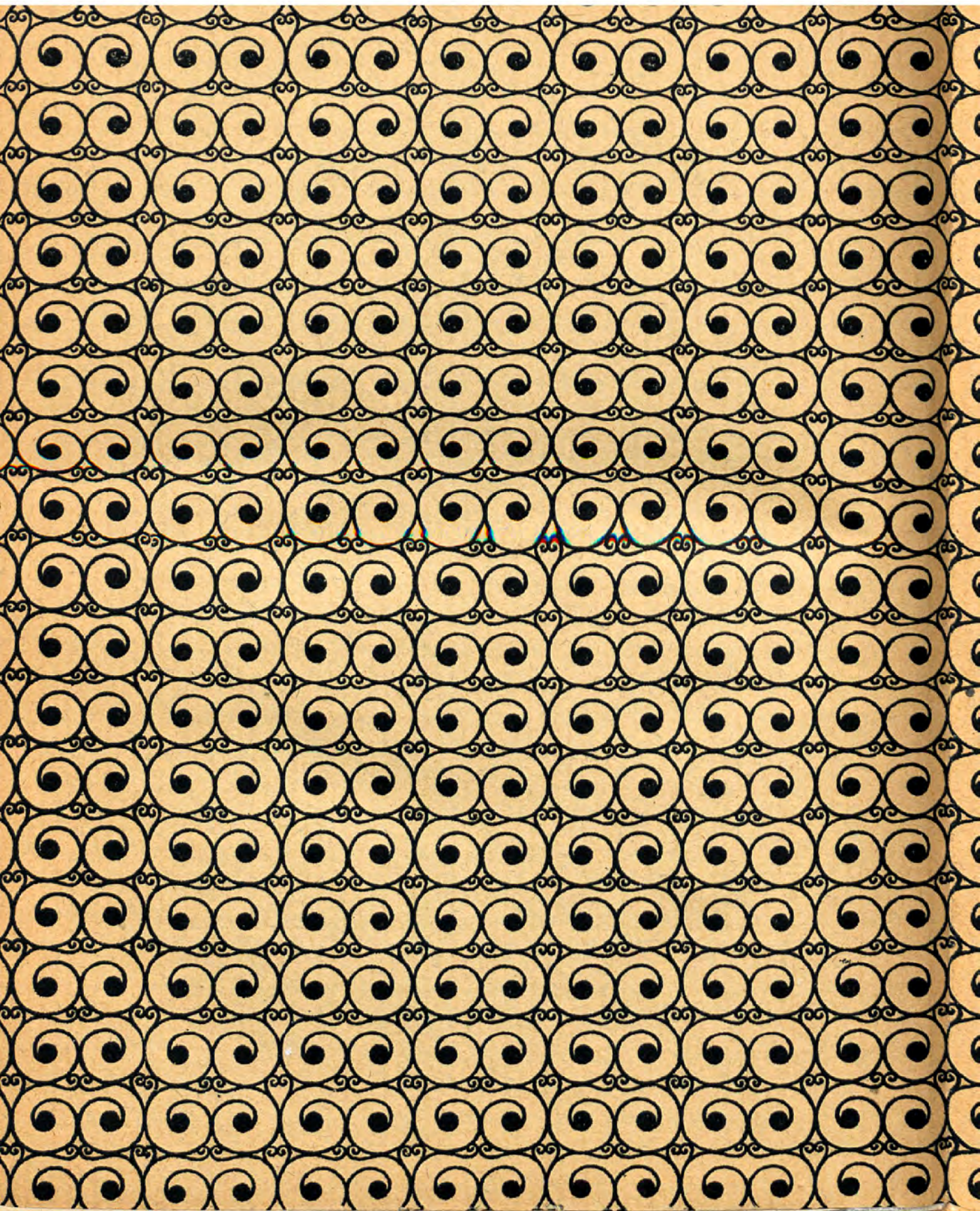
„Von den vielen schönen Gaben, die uns ‚Die Gesellschaft‘ schon beschert hat, ist diese eine der wertvollsten. Arthur Bonus steht mit seiner tiefen Erfassung und originellen Darstellung des Kirchenproblems hoch über allem Gemeinplätzlichen. Sein Büchlein wird allen vorurteilsfreien Denkern eine Offenbarung und ein Genuß sein.“

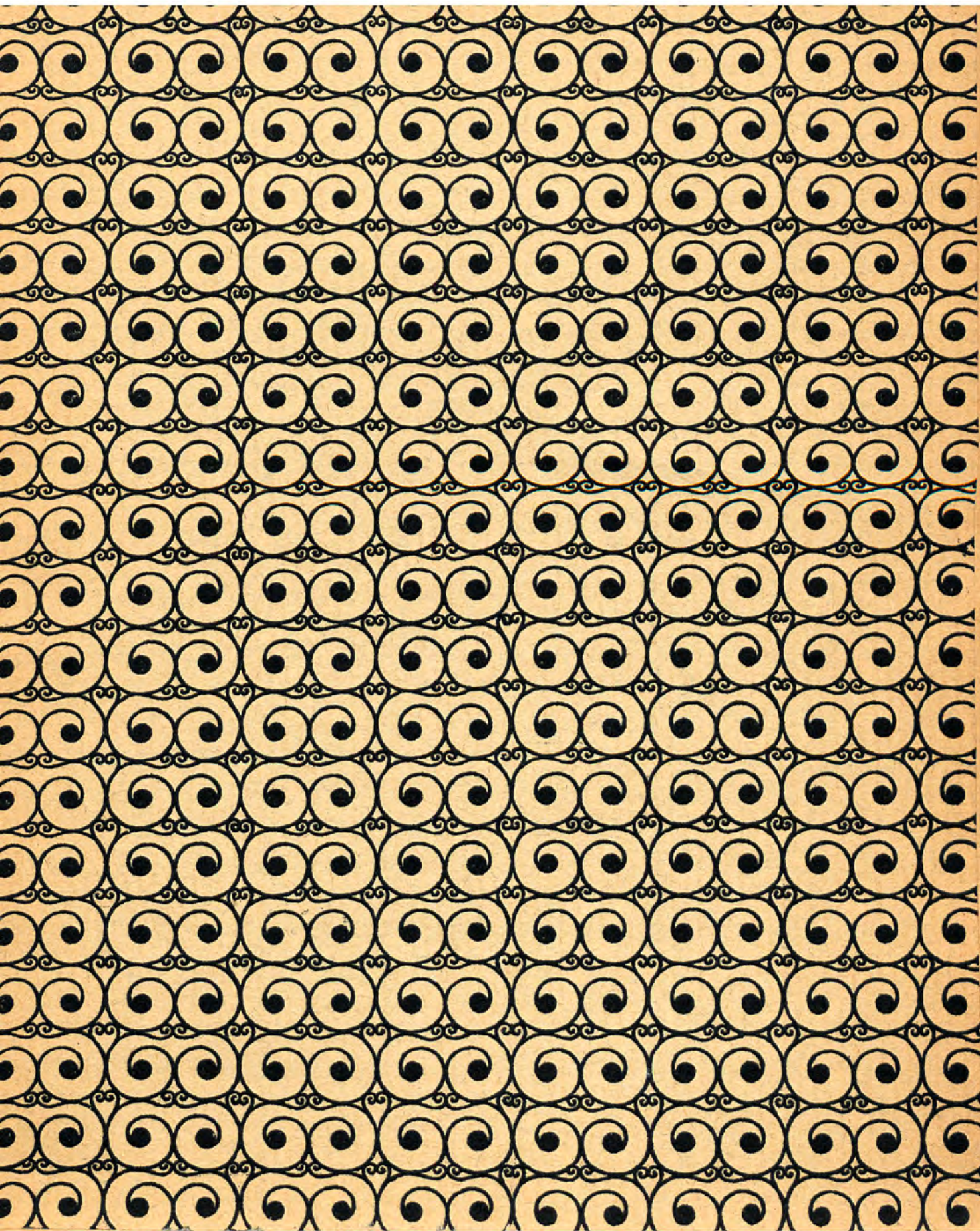
Die Zeit

---

---













Band XXXIII

Andreas Salomé, Die Erotik

Die Gesellschaft

# Die Gesellschaft



Herausgegeben  
von  
Martin Buber

**Die Erotik**  
von  
**Lou Andreas-Salomé**

literarische Anstalt  
Rütten u. Loening  
Frankfurt a. M.